

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 60, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,80. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 280.

Wittwoch, den 30. November 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

König und Prätorianer.

Eine Episode aus den 48er Erinnerungen Bismarck's.

Eine Anzahl Zeitungen bringen aus dem bei Cotta erscheinenden Memoirenwerk „Gedanken und Erinnerungen des Fürsten Bismarck“ Auszüge, die ihnen durch die Verlagsbuchhandlung zur Verfügung gestellt wurden. Es befinden sich darunter Mittheilungen über die Ereignisse des Jahres 1848, die äußerst charakteristisch für die auf Seiten der Reaktion stehenden Personen, Bismarck inbegriffen, sind.

Bismarck erzählt, er habe die erste Kunde von den Ereignissen des 18. und 19. März 1848 im Hause seines Gutsnachbarn, des Grafen von Wartensleben, erhalten und sagt dann über den empfangenen Eindruck: „Für die politische Tragweite der Vorgänge war ich im ersten Augenblick nicht so empfänglich wie für die Erbitterung über die Ermordung (!) unserer Soldaten in den Straßen. Politisch, dachte ich, würde der König bald Herr der Sache werden, wenn er nur frei wäre; ich sah die nächste Aufgabe in der Befreiung des Königs, der in der Gewalt der Aufständischen sein sollte.“

Er habe dann auch die Bauern auf den umliegenden Dörfern zusammengebracht, die zum Zuge nach Berlin bereit gewesen wären. Er habe ein weißes Tuch, mit schwarzem Kreuz bemalt, auf dem Kirchturm in Schönhausen aufziehen lassen und eifrig die Rüstung mit zusammengehobenen Gewehren betrieben. „Nur mein nächster Nachbar,“ fährt er fort, „sympathisirte mit der Berliner Bewegung, warf mir vor, eine Brandfackel in das Land zu schleudern, und erklärte, wenn die Bauern sich wirklich zum Abmarsch anschicken sollten, so werde er auftreten und abwiegeln. Ich erwiderte: „Sie kennen mich als einen ruhigen Mann, aber wenn Sie das thun, schieße ich Sie nieder.“ — „Das werden Sie nicht,“ meinte er. — „Ich gebe mein Ehrenwort darauf,“ versetzte ich, „und Sie wissen, daß ich das halte, also lassen Sie das.“ Wie es ihm dann weiter auf seinem Kreuzzuge in Potsdam und Berlin erging, schildert Bismarck weiter:

Ich fuhr zunächst allein nach Potsdam, wo ich am Bahnhofs Herrn v. Dodelshwingh sah, der bis zum 19. Minister des Innern gewesen war. Es war ihm offenbar unerwünscht, im Gespräch mit mir, dem „Reaktionär“, gefahren zu werden; er erwiderte meine Begrüßung mit den Worten: „Ne me parlez pas.“ (Sprechen Sie nicht mit mir). — „Les paysans se lèvent chez nous.“ (Die Bauern bei uns stehen auf!) erwiderte ich. „Pour le Roi?“ (Für den König?) — „Oui.“ (Ja!) — „Diefer Sittkäufer“, sagte er, die Hände auf die thränenden Augen drückend. In der Stadt fand ich auf der Plantage an der Garnisonkirche ein Bivak der Garde-Infanterie, ich sprach mit den Leuten und fand Erbitterung über den besprochenen Rückzug und Verlangen nach neuem Kampfe. Auf dem Rückwege längs des Kanals folgten mir spionartige Zivilisten, welche Verleumdungen der Truppe gesucht hatten und drohende Reden gegen mich führten. Ich hatte vier Schuß in der Tasche, bedurfte ihrer aber nicht. Ich stieg bei meinem Freunde Roos ab, der als Mentor des Prinzen Friedrich Karl einige Zimmer in dem Stadtschloße bewohnte, und besuchte im „Deutschen Hause“ den General von Müllendorff, noch feierlich von den Wirthshandlungen, die er erlitten, als er mit den Aufständischen unterhandelte, und General von Britzow, der in Berlin kommandirt hatte. Ich schilderte ihnen die Stimmung des Landvolkes; sie gaben mir dagegen Einzelheiten über die Vorgänge bis zum 19. morgens. Was sie zu berichten hatten und was an späteren Nachrichten aus Berlin hergelangt war, konnte mich nur in dem Glauben bestärken, daß der König nicht frei war.

Britzow, der älter als ich war und ruhiger urtheilte, sagte: „Schicken Sie uns keine Bauern, wir brauchen sie nicht, haben Soldaten genug; schicken Sie uns lieber Kartoffeln und Korn, vielleicht auch Geld, denn ich weiß nicht, ob für die Verpflegung und Bekleidung der Truppen ausreichend gesorgt werden wird. Wenn Zugang käme, würde ich aus Berlin den Befehl erhalten und ausführen müssen, denselben zurückzuschlagen.“ — „So holen Sie den König heraus!“ sagte ich. Er erwiderte: „Das würde keine große Schwierigkeit haben; ich bin stark genug, Berlin zu nehmen, aber dann haben wir wieder Gefahr; was können wir thun, nachdem der König uns befohlen hat, die Rolle des Besiegten anzunehmen? Ohne Befehl kann ich nicht angreifen.“

Bei diesem Zustand der Dinge kam ich auf den Gedanken, einen Befehl zum Handeln, der von dem untreuen Könige nicht zu erwarten war, von einer anderen Seite zu beschaffen, und suchte zu dem Prinzen von Preußen (späteren König Wilhelm I.) zu gelangen. An die Prinzessin verwies, deren Einwilligung dazu nöthig sei, ließ ich mich bei ihr melden, um den Aufenthalt ihres Gemahls zu erfahren (der, wie ich später erfuhr, auf der Fraueninsel war). Sie empfing mich in einem Dienerszimmer im Entresol, auf einem fichtenen Stuhle sitzend, verweigerte die erbetene Auskunft und erklärte in lebhafter Erregung, daß es ihre Pflicht sei, die Rechte ihres

Sohnes zu wahren. Was sie sagte, beruhte auf der Voraussetzung, daß der König und ihr Gemahl sich nicht halten könnten, und ließ auf den Gedanken schließen, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die Regentenschaft zu führen. Um für diesen Zweck die Mitwirkung der Nechten in den Kammern zu gewinnen, sind mir formelle Eröffnungen durch Georg von Binde gemacht worden. Da ich zum Prinzen von Preußen nicht gelangen konnte, machte ich einen Versuch mit dem Prinzen Friedrich Karl, stellte ihm vor, wie nöthig es sei, daß das Königs-Haus Führung mit der Armee behalte, und wenn Se. Majestät untreu sei, auch ohne Befehl des Königs für die Sache desselben handele. Er erwiderte in lebhafter Gemüthsbevegung, so sehr ihm mein Gedanke zusage, so fühle er sich doch zu jung, ihn auszuführen, und könne dem Beispiel der Studenten, die sich in die Politik mischten, nicht folgen, er sei auch nicht älter als die. Ich entschloß mich dann zu dem Versuche, zu dem Könige zu gelangen.

Prinz Karl gab mir im Potsdamer Schloße als Legitimation und sah das nachsichende offene Schreiben:

Ueberbringer — mir wohlbekannt — hat den Auftrag, sich bei Se. Majestät meinem Allergnädigsten Bruder persönlich nach Höchstbesten Gelundheit zu erkundigen und mir Nachricht zu bringen, aus welchem Grunde mir seit 30 Stunden auf meine wiederholten Anfragen, „ob ich nicht nach Berlin kommen dürfte“, keine Antwort ward.

Potsdam, 21. März 1848

Carl Prinz v. Preußen.

1 Uhr 11. Mrz.

Ich fuhr nach Berlin. Vom Vereinigten Landtage her vielen Leuten von Ansehen bekannt, hatte ich für rasam gehalten, meinen Bart abzuschneiden und einen breiten Hut mit bunter (!) Kofarbe aufzusetzen. Wegen der gehofften Audienz war ich im Frack. Am Ausgange des Bahnhofs war eine Schüssel mit einer Aufforderung zu Spenden für die Vorkampfer aufgestellt, daneben ein baumlanger Bürgerwehrmann mit der Muskete auf der Schulter. Ein Vetter von mir, mit dem ich beim Aussteigen zusammengetroffen war, zog die Wörfe. „Du wirst doch für die Mörder nichts geben“, sagte ich, und auf einen warnenden Blick, den er mir zuwarf, „und dich vor dem Kufuß nicht fürchten?“ Ich hatte in dem Posten schon den mir befreundeten Kammergerichtsrath Meier erkannt, der sich auf den „Kufuß“ zornig umwandte und dann ausrief: „I Gotte doch, Bismarck! Wie sehen Sie aus! Schöne Schweineer hier!“

Die Bürgerwache im Schloße fragte mich, was ich dort wolle. Auf meine Antwort, ich hätte einen Brief des Prinzen Karl an den König abzugeben, sagte der Posten, mich mit mißtrauischen Blicken betrachtend, das könnte nicht sein; der Prinz befände sich eben beim Könige. Ersterer mußte also noch vor mir von Potsdam abgereist sein. Die Wache verlangte den Brief zu sehen, den ich hätte; ich zeigte ihn, da er offen und der Inhalt unversänglich war, und man ließ mich gehen, aber nicht ins Schloß. Im Gasthof Weinhard, Parterre, lag ein mir bekannter Arzt im Fenster, zu dem ich eintrat. Dort schrieb ich dem Könige, was ich zu sagen beabsichtigt hatte. Ich ging mit dem Briefe zum Fürsten Boguslaw Radziwill, der freien Verleher hatte, und ihn dem Könige übergeben konnte. Es stand darin unter anderem, die Revolution beschränke sich auf die großen Städte, und der König sei Herr im Lande, sobald er Berlin verlasse. Der König antwortete nicht, hat mir aber später gesagt, er habe den auf schlechtem Papier schlecht geschriebenen Brief als das erste Zeichen von Sympathie, das er damals erhalten, sorgfältig aufbewahrt.

Auf meinen Gängen durch die Straßen, um die Spuren des Kampfes anzusehen, raunte ein Unbekannter mir zu: „Wissen Sie, daß Sie verfolgt werden?“ Ein anderer Unbekannter flüsterte mir unter den Linden zu: „Kommen Sie mit;“ ich folgte ihm in die kleine Mauerstraße, wo er sagte: „Reisen Sie ab, oder Sie werden verhaftet.“ „Kennen Sie mich?“ fragte ich. „Ja“, antwortete er, „Sie sind Herr von Bismarck.“ Von welcher Seite mir die Gefahr drohen sollte, von welcher die Warnung kam, habe ich nie erfahren. Der Unbekannte verließ mich schnell. Ein Straßenjunge rief mir nach: „Acht, bet es och en Franzos!“ eine Aeußerung, an die ich durch manche spätere Ermittlung erinnert worden bin. Mein allein unraffierter langer Kinnbart, der Schlapphut und Frack hatten dem Jungen einen ergötlichen Eindruck gemacht. Die Straßen waren leer, kein Wagen sichtbar; zu Fuß nur einige Trupps in Blusen und mit Fahnen, deren einer in der Friedrichstraße einen lorbeerbekränzten Vorkampfer zu irgend welcher Ovation geleitete.

Nicht wegen der Warnung, sondern weil ich in Berlin keinen Boden für eine Thätigkeit fand, kehrte ich an demselben Tage nach Potsdam zurück und besprach mit den beiden Generalen Müllendorff und Britzow noch einmal die Möglichkeit eines selbstständigen Handelns. „Wie sollen wir das anfangen?“ sagte Britzow. Ich kniperte auf dem geöffneten Klavier, neben dem ich saß, den Infanterie-Marsch zum Angriff. Müllendorff fiel mir in Thränen und vor Mundschmerzen steif um den Hals und rief: „Wenn Sie uns das besorgen könnten!“ „Kann ich nicht“, erwiderte ich; „aber wenn Sie es ohne Befehl thun, was kann Ihnen denn geschehen? Das ganze Land wird Ihnen danken und der König schließlich auch.“ General Britzow: „Können Sie mir Gewißheit schaffen, ob Wrangel und Hedemann mitgehen werden? wir können zur Insubordination nicht noch Zwist in die Armee bringen.“ Ich versprach, das zu ermitteln, fuhr nach Magdeburg zu gehen und einen Vertrauten nach Stettin zu schicken, um die beiden kommandirenden Generale zu sondieren. Von Stettin kam der Bescheid des Generals v. Wrangel: „Was Britzow thut, thue ich auch.“ Ich selbst war in Magdeburg weniger glücklich. Ich gelangte zunächst nur an den Adjutanten des Generals v. Hedemann, einen jungen Major, dem ich mich eröffnete und der mir seine Sympathie ausdrückte. Nach kurzer Zeit aber kam er zu mir in den Gasthof und bat mich, sofort abzureisen, um mir eine Unannehmlichkeit und dem alten General eine Lächerlichkeit zu ersparen; derselbe beabsichtigte, mich als Hochverräter fest-

nehmen zu lassen. Der damalige Oberpräsident von Provinz, hatte die höchste politische Autorität der Provinz, hatte eine Proklamation erlassen des Inhalts: „In Berlin ist eine Revolution ausgebrochen; ich werde eine Stellung über den Parteien nehmen.“ Diese „Stütze des Thrones“ war später Minister und Inhaber hoher und einflußreicher Ämter. General Hedemann gehörte dem Humboldtischen Kreise an.

Nach Schönhausen zurückgekehrt, suchte ich den Bauern begreiflich zu machen, daß der bewaffnete Zug nach Berlin nicht thöricht sei, gerieth aber dadurch in den Verdacht, in Berlin von dem revolutionären Schwindel angesteckt zu sein. Ich machte ihnen daher den Vorschlag, der angenommen wurde, daß Deputirte aus Schönhausen und anderen Dörfern mit mir nach Potsdam reisen sollten, um selbst zu sehen, und den General v. Britzow, vielleicht den Prinzen von Preußen zu sprechen. Als wir am 25. den Bahnhof von Potsdam erreichten, war der König eben dort eingetroffen und von einer großen Menschenmenge in wohlwollender Stimmung empfangen worden. Ich sagte meinen häuerlichen Begleitern: „Da ist der König, ich werde Euch ihm vorstellen, sprecht mit ihm.“ Das lehnten sie aber ängstlich ab und verzogen sich schnell in die hintersten Reihen. Ich begrüßte den König ehrfurchtsvoll, er dankte, ohne mich zu erkennen, und fuhr nach dem Schloße. Ich folgte ihm und hörte dort die Rede, welche er im Marmorhalle an die Offiziere richtete.

Bei den Worten: „Ich bin niemals freier und sicherer gewesen, als unter dem Schutze meiner Bürger“ erhob sich ein Murren und Aufstoßen von Säbelscheiden, wie es ein König von Preußen inmitten seiner Offiziere nie gehört haben wird und hoffentlich niemals wieder hören wird.

Mit verwundetem Gefühle lehrte ich nach Schönhausen zurück.

Welchen Einblick gewährt das in die Stellung eines von Prätorianern umgebenen absoluten Königs! Welchen Einblick in die Seele Bismarck's!

Der künstliche Hero des Jahrhunderts zeigt nur Muth, wenn er sich sicher fühlt. Er droht, einen wehrlosen Mann niederzuschießen und höhnt über die Revolution, weil er in dem Bürgerwehrmann seinen gleichgesinnten Freund Meier erkannt hat. In Berlin aber verkleidet er sich, um nicht erkannt zu werden und steckt eine „bunte“ Kofarbe auf. Diese schamhafte Bezeichnung „bunt“ für das damals revolutionäre Schwarz-Roth-Gold ist charakteristisch für den Junker, dem jedenfalls grün und gelb vor den Augen geworden war.

Wie eine Stelle aus Tacitus, dem Geschichtsschreiber des altrömischen Kaiserreichs, in der die Leibwache, die Prätorianer, den Herrscher nicht bloß schützten, sondern auch einschüchterten, wenn er ihnen nicht den Willen thun wollte, liest sich aber die Schilderung, wie die Gardeoffiziere mit dem Säbel aufstoßen und murren, als der König zu sagen wagte, er habe sich nie sicherer gefühlt als in der Mitte seiner Bürger. Bismarck dachte wie die nach Bürgerblut lechzenden Prätorianer. Er wird wohl recht behalten in dem, was er über das Verhältniß des Königs zu „seinen Offizieren“ sagt. Welche treffliche Illustration ist das nicht zu dem Junkerwort: „Und der König absolut, wenn er uns den Willen thut!“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hält Dienstag, den 6. Dezember, im Anschluß an die Plenar-Sitzung des Reichstags eine Fraktions-Sitzung ab.

Der Entwurf eines Gesetzes über die privaten Versicherungsunternehmungen wurde Sonnabend im „Reichsanz.“ veröffentlicht. Der Entwurf umfaßt 117 Paragraphen. Umfangreiche Erläuterungen sind beigelegt. Den wesentlichen Inhalt des Entwurfs haben wir bereits unlängst skizzirt. Er führt die Konzeptionspflicht und Staatsaufsicht für private Versicherungsanstalten ein, schafft eine Reichsbehörde und beschränkt sich auf die Regelung der öffentlich rechtlichen Seite des Versicherungswesens. Die dem bürgerlichen Recht anheimfallende Ordnung des Rechts des Versicherungsvertrages ist einem besonderen Gesetz vorbehalten. Als aufsichtführende Behörde wird ein kaiserliches Privatversicherungsamit oder kaiserliches Aufsichtsamit für Privatversicherung mit dem Sitz in Berlin errichtet. Die Mitglieder desselben werden auf Vorschlag des Bundesraths vom Kaiser ernannt.

Die Alters- und Invalitätsversicherungsanstalt des Kreises (Regierungsbezirk) Niederbayern leidet an fortschreitendem jährlichen Fehlbetrage, der eine derartige Höhe erreicht hat, daß im Landrath des Kreises ein an die Regierung zu richtendes Hilfesuch beantragt wurde. Man möchte den drohenden Bankrott durch Zu-

famenschluß der oberbayerischen mit der niederbayerischen Versicherungskasse abwenden und begründet dieses Gesuch mit der Darlegung, daß gerade aus dem vorwiegend ländlichen niederbayerischen Kreise viele Leute im arbeitsfähigsten Alter zu den Städten der benachbarten Kreise, insbesondere Oberbayerns, auswanderten und daselbst ihre Beiträge entrichteten, daß aber diese selben Auswanderer, sobald sie alt oder erwerbsunfähig würden, doch meistens wieder zurückkehrten und alsdann der Heimath zur Last fielen. — Sollte daran neben dem in den ländlichen Bezirken besonders üblichen Schwänzen der Beitragsleistung das vorsintfluthliche bayerische Heimathsrecht nicht einen Theil der Schuld tragen?

Der Gesetzentwurf über die Verlängerung des Reichsbankprivilegs auf weitere zehn Jahre, vom 1. Januar 1900 ab, schlägt eine Erhöhung des Grundkapitals (zur Zeit 120 Millionen) und eine solche des steuerfreien Notentontingents (292 Millionen Mark), entsprechend der seit Erlaß des Bankgesetzes eingetretenen Vermehrung der Bevölkerung um 10 Millionen Köpfe und der Steigerung der wirtschaftlichen Thätigkeit, vor.

Von der neuen Militärvorlage weiß die „Vossische Zeitung“ zu melden: Die Erhöhung der Friedenspräsenz soll schon am 1. Oktober 1899 in Kraft treten. Wie verlautet, soll der Entwurf vornehmlich begründet werden durch die bekannte Schraube ohne Ende, d. h. durch den Hinweis auf die Erhöhung der Präsenzstärke in den Nachbarreichen und auf die Erfahrungen im jüngsten spanisch-amerikanischen Kriege, in dem die mangelnde Bereitschaft die schlimmsten Folgen nach sich gezogen habe. Andererseits sei in absehbarer Zeit an eine Verwirklichung des russischen Abrüstungsvorschlags nicht zu denken. — Weiß man denn gar keine andere Begründung für neue Militärvorlagen? Nachgerade wird die Geschichte langweilig, jede solche Vorlage mit dem Hinweis auf den Nachbar begründet zu sehen.

Ueber nothwendig werdende Abänderungen der Seemannsordnung haben in den letzten Tagen Verhandlungen der betheiligten Behörden unter Heranziehung von Sachverständigen stattgefunden. — Diese Sachverständigen dürften sich wohl nur auf Kehler beschränkt haben. Wenigstens haben wir nicht in Erfahrung bringen können, daß man auch Seeleute, die am ersten interessirt sind, herangezogen hätte.

Schlafstätten-Kurs? Die Organe der bürgerlichen Parteien sind in eine lebhaftere Auseinandersetzung wegen der Besetzung der Präsidentschaft im Reichstage eingetreten. Daß das Centrum als „regierende Partei“ den ersten Präsidentschaften liefert, gilt jetzt allseitig für selbstverständlich. Auch die Kartellparteien haben sich dieser Thatsache lässlich unterworfen. Man wird den schlesischen Grafen Ballestrem oder den bayerischen Freiherrn v. Hertling entgegennehmen, wie es Herrn Lieber beliebt. Aber die andern beiden Posten machen den bürgerlichen Parteien schweres Kopfschmerzen. Die Sozialdemokraten verzichten auf jedweden Anspruch, weil sie ihren Vertreter nicht an den höfischen Empfängen theilnehmen lassen will. Nun sind aber immer noch drei Bewerber um die beiden Vizepräsidentenstellen vorhanden. Das Centrum hat sein Mandatwort bereits gesprochen, daß die Stelle des ersten Vizepräsidenten einem Konservativen als Vertreter der beiden konservativen Fraktionen gebühre. Es heißt, die Konservativen wollten Herrn v. Frege dafür präsentieren, der von der einen wesentlichen Eigenschaft eines Präsidenten, dem Taktgefühl, eine so sprechende Probe mit der Anwendung des Stelzwortes „grüne Jungen“ auf die Sozialdemokratie abgegeben hat. In Bezug auf Takt ringt er um die Palme mit König Stumm, der ihm durch den herrnhäuserischen Ausdruck von den „Lausejungen“ allerdings bisher noch über ist. Was dann die sonstigen Geistesfähigkeiten des Herrn Frege anbetrifft — nun in Sachsen ist man in der Beziehung bei den Konservativen nicht gerade verwöhnt, aber Herr von Frege auf dem Präsidentschaft, das wird selbst denen pudig vorkommen, die Jahre lang an Herrn Ackermann gewöhnt waren. Indeß, die konservativen Parteien müssen ja wissen, wer sie am besten repräsentirt. Nun bleibt noch die Stelle des zweiten Vizepräsidenten. Darum ringen hart die Nationalliberalen mit den Freisinnigen. Den Schiedsrichter in diesem liberalen Bruderkrieg giebt wieder das Centrum ab. Da ist es nun von symptomatischer Bedeutung, für wen es sich entscheiden wird. Und trotzdem der Zahl nach die drei linksstehenden liberalen Gruppen einen höheren Anspruch haben als die Nationalliberalen, neigt sich die Schale der Centrumsgerechtigkeit der Kulturkämpferpartei zu. Das einflußreichste Blatt der Centrumspartei, die „Köln. Volksztg.“, schreibt nämlich:

„Das Centrum hat sich niemals weder mit der Linken, noch mit der Rechten identifizirt. Das Natürlichste ist aber doch wohl, daß die Parteien das Präsidium stellen, die sich voraussichtlich zu positivem Schaffen am häufigsten zusammenfinden werden. Immerhin sieht man, daß bei der Erledigung der Präsidentschaftsfrage allerhand Erwägungen Platz greifen, welche durch die Inbetrachtung der ziffermäßigen Stärke der Fraktionen allein sich nicht erledigen lassen.“

Haben wir nicht das Vergnügen, darin den Vorboten des Schlafstätten-Kurses zu begrüßen? Daß der Schenkung der „Schlafstätte der heiligen Jungfrau“ in Jerusalem an die deutschen Katholiken eine wunderthuernde Kraft beizumessen ist, pfeifen die Späßen von allen Kirchendächern. Das Centrum hat sich ja bereits im Agirkultus mit seinen einstigen Gegnern, den Nationalliberalen, bei der Flottenbewilligung zusammengefunden. Wenn ein clerikal-konservativ-national-liberales Präsidium symbolisch zum Ausdruck bringt, daß das Centrum mit den Kartellparteien sich noch recht häufig zu positivem Schaffen zusammenfinden wird, dann

können wir schöne Reaktionsdinge erleben. Also Glückauf zum Schlafstätten-Kurs!

Zur Verfassungsrevision in Württemberg. Die Kammer der Reichsräthe nahm den Art. 24, welcher der Ersten Kammer ein verstärktes Budgetrecht sichert, einstimmig an.

Dem Geheimmittel-Anwesen soll entgegengearbeitet werden. Am 21. und 22. November hat, wie wir melden, in Berlin eine sehr umfangreiche Kommission für Verabreichung der sogenannten Geheimmittelfrage getagt. Als vorläufiges Ergebnis der Verabreichung wird mitgetheilt, daß „ein scharfes Unpreisungsverbot der Geheimmittel in Aussicht steht.“ Die Kommission bestand aus Vertretern der chemischen Industrie, Apothekern, Droguisten, die alle in der Lage waren, ihre geschäftlichen Interessen in der Kommission zu vertreten. Das Preisgewerbe, das dem Ansehen nach die gesammelten Kosten der Neuordnung des Geheimmittelswesens tragen soll, war in der Kommission unvertreten.

Die Fleischnoth in Baden wird offiziell bestritten. Den Agrariern wird diese amtliche Feststellung sehr angenehm sein.

Aus Bobbielski's Reich. Aus Königsberg wird dem „Vorwärts“ geschrieben:

Eine der Bobbielski'schen Postreformen besteht bekanntlich in der Härteren Heranziehung von jungen Damen bei der Telegraphie und im sonstigen Postdienst. Auch in Königsberg sind eine Anzahl junger Damen vor Monaten in den Postdienst getreten. Verschiedene davon haben lohnende Stellen ausgegesehen. Die Damen bekamen einige Monate lang das bescheidene Anfangsgelalt. Kürzlich ist nun jungen Postbeamtinnen eröffnet, daß sie einige Monate kein Gehalt erhalten würden, und thatsächlich ist jetzt bei denselben die Gehaltszahlung eingestellt. Die Erregung und der Unwille bei den von dieser besondern Maßregel Betroffenen ist natürlich groß. Bei der Einstellung ist den Damen nicht mitgetheilt, daß sie eine zeitlang umsonst arbeiten müssen, sonst hätten verschiedene auf die Anstellung verzichtet. Nun sind eine Anzahl der jungen Mädchen in eine recht unangenehme Lage veretzt, da sie sich nicht zum bloßen Vergnügen in den Dienst der Post gestellt haben, sondern auf das Gehalt angewiesen sind. Die sonderbare Art, die Ueberschüsse der Post durch unbezahlte Arbeit zu vernichten, fordert den schärfsten Protest heraus und wird hoffentlich schleunigst Abänderung geschaffen.

Nichtet Euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Thaten. Der neue Bezirkspräsident von Oberelsaß, Prinz Alexander von Hohenlohe, ein Sohn des früheren Statthalters von Elsaß-Lothringen und jetzigen Reichskanzlers Hohenlohe-Schillingfürst, vertritt, wie bekannt sein dürfte, seit 1893 den zehnten reichsländischen Wahlkreis (Hagenau-Weißenburg) im Reichstag. In seinen jeweiligen Wahlprogrammen spielte die Gegnerschaft gegen den Diktaturparagraphen eine große Rolle, wie der Herr Kandidat auch nicht müde wurde, in seinen Wahlveranstaltungen im Brustton der Ueberzeugung zu versichern, daß er ein Gegner unserer Ausnahmegeetze sei und im Falle seiner Wahl es nicht versäumen werde, für die rechtliche Gleichstellung des von ihm vertretenen Landes mit den übrigen Theilen des Reiches eintreten. Wie der prinzipielle „Volks“vertreter diese vor der Wahl gegebenen Versprechungen nach der Wahl in Thaten umsetzt, das mögen die Leser aus dem Folgenden erfahren. Unsere Parteigenossen in Colmar, also am Sitze der Regierung des Bezirkspräsidenten von Hohenlohe, hatten vor etwa 3 Monaten bei diesem ein Gesuch um die erforderliche Genehmigung zur Gründung eines Arbeiter-Wahlvereins eingereicht. Jetzt endlich, vor wenigen Tagen, erhielten die Gesuchsteller den folgenden Bescheid:

„Colmar, den 16. November 1898.
Auf Ihr und Ihrer Genossen Gesuch vom 28. August laufenden Jahres, betreffend die Gründung eines Arbeiter-Wahlvereins für Colmar und Umgebung, erwidere ich ergebenst, daß ich mich nicht in der Lage befinde, die nachgesuchte Genehmigung zur Gründung des fragl. Vereins zu erteilen.“

Der Bezirkspräsident:
(gez.) Prinz von Hohenlohe.“

Wir werden dafür Sorge tragen, so meint zu dieser Entscheidung unser reichsländisches Partei-Organ, daß den Wählern des Kreises Hagenau-Weißenburg die „freiheitliche“ Verfügung ihres Erwählten zu gegebener Zeit zur Kenntniß gebracht wird.

Die Ausweisungen aus Nordschleswig hat der Oberpräsident von Köller gegenüber einem Mitarbeiter der Kopenhagener „Politiken“ als sein ureigenstes Werk gerühmt. Alle Meldungen über Befehle aus Berlin, über die Ausführung Miquel'scher Politik seien Erfindungen. Die Ausweisungen seien vielmehr auf seine Agitationen und Forderungen der Nordschleswiger erfolgt. Er wüßte gar nicht die dänische Sprache aus Nordschleswig zu verdrängen, im Gegentheil, dieselbe zu erhalten, weil eine solche Grenzsprache notwendig ist. Die deutsche Sprache verbreitet sich auch ohne Hilfe künstlicher Mittel durch die innere Kraft des deutschen Reiches.

„Ich kenne“, so fuhr Herr von Köller fort, „den König Christian persönlich und weiß, daß er ebenso betrübt ist wie ich über das unvernünftige Betragen der Nordschleswiger. Die Ausweisungen sind bis jetzt auch nur verurtheilt, nicht erfolgt. Nachdem die Regierung die Wirkungen der Ausweisungen beobachtet hat, wird sie ihre weiteren Dispositionen treffen. Ich beabsichtige natürlich nicht, alle diejenigen auszuweisen, welche für Adenauer agittirt haben, wenn sie nicht die Gesetze übertreten.“ Auf die Frage, welche Befehle die ausgewiesenen dänischen Diensthöfen übertreten hätten, antwortete Herr von Köller: „Gar keine, aber durch die Ausweisungen werden ihre fanatischen Prinzipale getroffen!“

Durch diese Ausweisungen Unschuldiger aber wird doch erst recht die dänischgesinnte Bevölkerung gegen das preussische Polizeiregime erbittert. — Inzwischen weiß von Köller flott weiter aus. So werden aus dem Kreise Sonderburg 15 neue Ausweisungen von dänischen Diensthöfen gemeldet. Auch in anderen Kreisen sollen neue Ausweisungen erfolgt sein. Unter den

Ausgewiesenen sollen sich diesmal auch schwedische Diensthöfen befinden. — Will man auch den Schweden zu nahe treten? „Alle Schuld rächt sich auf Erden!“ Die nordischen Reiche könnten eines Tages den Spieß umkehren und Preußen-Deutschland empfindlich schaden. Und was dann?

Ablösung der Steuerfreiheit. Dem nächsten bayerischen Landtage soll ein Gesetzentwurf über die Ablösung der Steuer- und Zollfreiheit der bayerischen Standesherrn zugehen. — Es ist auch hohe Zeit, daß mit diesem vorsintfluthlichen Vorrecht der Standesherrn aufgeräumt wird.

Oesterreich-Ungarn.

Ausgewiesen. Aus Triest wird gemeldet: Nachdem vor kurzer Zeit der türkische Generalstabs-Offizier Osman Bey Kibrihy, der sich längere Zeit in Triest aufgehalten hatte, aus Gründen der öffentlichen Ordnung und Sicherheit aus Oesterreich ausgewiesen wurde, erfolgte nun die Ausweisung von drei anderen Ausländern aus der Monarchie. Es sind dies der türkische Staatsangehörige und Professor Selaheddin Bey aus Konstantinopel, der italienische Anarchist Wilhelm Sermarini, welcher mit einem falschen Pässe auf den Namen Marcallo Canestrani in Oesterreich gereist ist, und der Advokat Dr. Humbert Dalla Verbe aus Treviso.

Frankreich.

Zur Affaire Dreyfus-Picquart. Jetzt ist ein Telegramm von Dreyfus an seine Gattin in Paris eingetroffen. Es darf als Antwort gelten, auf die der Frau Dreyfus gestattete Depesche nach der Teufelsinsel. Die Nachricht des Gefangenen lautet:

„Ich freue mich mit Euch Allen; meine geistige und körperliche Befassung ist gut.“

Das Telegramm ist geschickt abgefaßt, es enthält sich jeder Anklage gegen die ungerechten Richter und konstatiert lediglich die Freude über den endlich winkenden Sieg des Rechts, vor Allem befestigt es die Zuversicht, daß Dreyfus seine Rehabilitirung wirklich erleben wird. Aus dem Verzweifelden ist ein Hoffender geworden. — Der Kassationshof setzt inzwischen seine Aufklärungsarbeit munter weiter fort. Am Montag wurde Picquart wiederum verhört. Picquart soll sich vor dem Kassationshof erboten haben, einen Brief des Obersten v. Schwarzkoppen vorzulegen, worin dieser formell erklärt, er habe das „Petit bleu“ (die bekannte Kohrpostkarte) selbst geschrieben. Die Aussage Picquart's steht z. B. überhaupt im Vordergrund des Interesses. Weite Kreise treten für Picquart ein, der sich in so selbstloser Weise des Verbannten auf der Teufelsinsel angenommen hat und nun so schwer dafür leiden muß. Am Sonntag fand in einer Vorstadt von Paris eine große Volksversammlung statt, in der das Volk der Pariser Arbeiter seine Stimme zu Gunsten Picquart's erhob. Von der Stimmung, die diese Versammlung befeuerte, und von dem Winde, der in den radikalen und sozialistischen Arbeiterkreisen gegen die Regierung weht, giebt am Besten die unter tosendem Beifall angenommene Tagesordnung Zeugniß. Sie lautet: Die versammelten Bürger fordern Felix Faure auf, wenn es noch Zeit ist, auf den verfassungsmäßigen Weg zurück zu kehren, wenn er nicht Gegenstand der berechtigten Verachtung aller Bürger werden will, die sich ihrer Pflicht bewußt sind. Wir erklären den General Jurkinder für einen Anführer. Er hat sich gegen die Befehle aufgelehnt, um die Verbrechen, die die Offiziere des Generalstabs im Falle Dreyfus begangen haben, zu befechtigen.

Auch die Kammer beschäftigte sich am Montag mit der Affaire Picquart. Der „Frl. Ztg.“ meldet man über die Verhandlungen:

Die Tribünen sind überfüllt; das Haus dagegen füllt sich nur langsam, weil die Fraktionen noch Beratungen abhalten. Um halb drei Uhr eröffnet der Präsident Deschanel die Sitzung mit einem Nachruf für den verstorbenen Deputirten Couderc. Alsdann verliest der Präsident die Interpellation von Charles Bos über die Affaire Picquart. Ministerpräsident Dupuy erklärt sich sofort zur Verantwortung bereit. Fournière (Sozialist) verweist auf die Bewegung, welche im Senat Platz gegriffen hat und findet es rathsam, eventuell dem Senat den Vortritt zu lassen. (Rufe rechts: Nieber mit dem Senat!) Fournière bittet, die Sitzung auf eine halbe Stunde zu suspendiren, um den Fraktionen Zeit zu lassen zu einer Eingung über die Behandlung der Interpellation vor oder nach dem Senat. Graf Mun widerpricht dem Antrag auf Suspension der Sitzung. Es kommt zur Abstimmung mit Handaufheben, deren Resultat zweifelhaft ist, jedoch die Auszählung nöthig ist. Die Abstimmung über den Antrag Fournière ergibt die Ablehnung der Unterbrechung mit 252 gegen 244 Stimmen. Gegen halb vier Uhr beginnt Charles Bos mit der Begründung seiner Interpellation. Als die Affaire Dreyfus begann, so führte er aus, gab es vielleicht Augenblicke, wo man guten Glaubens sein konnte. Für das Recht der Militärs in der Affaire Picquart war das von Anfang an absolut unmöglich. (Stümische Unterbrechungen rechts und bei den Nationalisten. Rufe: Agent der Juden!) Der Präsident Deschanel ermahnt zur Ruhe. Bos, fortfahrend, erörtert, wie Picquart als Offizier die Anerkennung seiner Vorgesetzten fand und von General Gonse selbst zu seinen Nachforschungen über die Schuld Esterhazy's ermuntert wurde. (Lärm rechts.) Der Präsident stellt mit Mühe die Ruhe wieder her. Bos fährt fort: Er wolle nicht die bekannten Details der Affaire Dreyfus vortragen, sondern rein juristisch die Frage erörtern, ob das Ministerium das Recht und die Befugnisse habe, die Verhandlung des Kriegsgerichts vertragen zu lassen. Bos führt aus, daß das Ministerium dieses Recht besitze, wenn das Vorgehen der militärischen Justiz unter dem Verdacht der Ungefährligkeit stehe. Dieser Verdacht sei gerechtfertigt durch das Verhalten Jurkinder's, der schon während seines Ministeriums sein Wort gebrochen habe. (Lebhafter Beifall links.) Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung. Bos verlangt schließlich einen Befehl des Kriegsministers zur Vertragung des Kriegsgerichts. (Beifall links.) Alsdann beginnt Massaban die Begründung seiner Anfrage, ob die Regierung bereit sei, die Unabhängigkeit der Kriegsgerichte zu schützen. Massaban, ein rallyirter Antifemist, tadelt unter Beifall der Rechten und wiederholter Heiterkeit der Linken das Vorgehen des Senats und die Agitation für die Einmischung der Regierung in die militärische Justiz, der die Linke entwichen wolle, weil sie dieselbe fürchte. (Lärm links.) Redner bestrittet, daß die öffentliche Meinung, erregt sei; dem

eine öffentliche Meinung gäbe es nicht in der Republik. (Große Freiheit.) Um 4 Uhr ergreift der Sozialist Willerand das Wort. Es handelt sich, führt er aus, nur darum, ob Picquart vor oder nach dem Verfahren des Kassationshofes vom Kriegsgericht abgeurteilt werden solle. Auf den ersten Blick erscheine es unzulässig, daß die Regierung oder die Kammer das Recht besitzen, sich in diese Frage einzumischen. Willerand führt dann unter großer Aufmerksamkeit des ganzen Hauses aus, daß nach dem Wortlaut und den Motiven des Militärstrafgesetzbuches der Kriegsminister berechtigt sei, die Verurteilung zu befehlen, denn Zurlinden sei der Untergebene des Kriegsministers. (Stürmischer Beifall links und im Zentrum.) Zurlinden verbeugt sich mit der Verurteilung ebensowenig wie die Staatsanwälte, die täglich in solche Verurteilungen willigen. Während der Rede Willerands mußte der Präsident zu verschiedenen Malen gegen die Unterbrechungen einschreiten. Cassagnac (kon.) sagt, man müsse der Zukunft ihren Weg gehen lassen, die Militärjustiz müsse frei sein wie die Ziviljustiz. (Beifall rechts.) Abg. Poinecaré sagt, man dürfe die Armee nicht mit unzulänglichen Persönlichkeiten verwechseln. Er erkläre ausdrücklich, er wolle nicht im geringsten einen Verdacht gegen die Mitglieder des Kriegsgerichts aussprechen, aber die Verurteilungen hätten den Charakter von Repressalien. (Beifall.) Die Scheinhaft Picquarts sei über die Massen verlängert worden; es gebe Schuldige, die sich einer Anklage erregenden Strafflosigkeit erdreisten (Beifall) und es gebe andere Falscher, als Picquart, die nicht verfolgt würden. Diese Ungerechtigkeiten hätten schließlich dazu, daß man außer sich gerathe. (Wiederholter Beifall.) Poinecaré sagt hinzu, man hat uns gelegentlich des Prozesses von 1894 angegriffen: Ich habe die Affäre aus den Zeitungen erfahren. (Beifall. Lärm.) Barthou sagt: Ich bin bereit, die Erklärungen Poinecarés, die der Ausdruck der Wahrheit sind, zu bestätigen. (Wiederholter Beifall, Anrufe: Das ist wahrhaftig, das ist unschuldig.) Poinecaré fährt fort: Der einzige Beweis für die Schuld Dreyfus war 1894 das Bordereau; weder der Ministerpräsident, noch sonst irgend ein Minister hat von den Beständen Dreyfus gehört, die Erklärungen von Dreyfus, die Lebrun-Renaud entgegengenommen. (Beifall.) Cassagnac ruft: General Mercier hat sie empfangen. Poinecaré (fortfahrend): Lebrun-Renaud hat, als er von dem Ministerpräsidenten befragt wurde, nicht von den Beständen Dreyfus gesprochen. (Beifall auf allen Bänken.) Cassagnac will sprechen, wird aber durch den herrschenden Lärm daran gehindert. Poinecaré schließt: Schweigen lastete auf mir, ich bin glücklich, die Gelegenheit zu ergreifen, um zu sagen, was ich wollte. (Erneuter Beifall.)

Der Schluß der Verhandlungen liegt uns leider noch nicht vor. Esterhazy ist nunmehr auch der Boden in Holland zu heiß geworden. Die „Droits de l'homme“ melden, Esterhazy habe sich am Freitag in Amsterdam nach Amerika eingeschifft. Auf die Einnahmen, welche durch den Verkauf der bekannten Broschüre Esterhazys erzielt wird, hat der Wetter Esterhazys bis zum Betrage von 32 000 Frs. Beschlagnahme legen lassen.

Spanien.
Die spanisch-amerikanische Friedenskonferenz hielt Montag eine 1/2stündige Sitzung ab. Spanien nimmt die Bedingungen der Amerikaner an, nämlich die Aufgabe der Philippinen und des Sulu-Archipels gegen 20 Mill. Dollars Entschädigung. Amerika kauft alle Karolineninseln an. Die Frage der cubanischen Schuld bleibt in der Schwebe. Von dem ehemaligen Weltreich Spanien bleibt nun nicht viel mehr übrig.

Lübeck und Nachbargebiete.

29. November.
Achtung, Tabakarbeiter! Wegen Lohnunterschieden ist der Bezug nach der Fabrik Rose u. Schweißhoffer gr. Petersgrube, streng fernzuhalten. Das Bureau befindet sich Lederstraße 3. Die Streikkommission.

Eine öffentliche Maurerverammlung, in welcher der Genosse L. Eckstein aus Zwicken über „Das Koalitionsrecht und dessen Bedeutung“ reden wird, findet am Mittwoch, den 30. d. M., Abends 8 Uhr, im Vereinshaus statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung machen wir auf dieselbe an dieser Stelle noch besonders aufmerksam.

Ueber die öffentliche Tabakarbeiter-Versammlung, welche am Sonnabend stattfand, werden wir morgen ausführlichen Bericht bringen.

Von der städtischen Gasanstalt. Wir gestatten uns heute, die Aufmerksamkeit unserer Volkvertreter einmal auf die dem Gemeinwohl dienende Gasanstalt zu lenken, in der allerdings „frommen“ Hoffnung, daß sie einmal Musterung halten werden. Wir haben seit langer Zeit den Eindruck gewonnen, als ob die Verwaltung ungefähr nach denselben Grundsätzen vorgeht, die in Oberberg maßgebend sind, d. h. mit Sorgen und mit Grämen und mit selbstgeiger Pein läßt sie sich gar nichts nehmen, sie will gebeten sein. Wie der Vorstand der Hansatischen Versicherungsanstalt in dem Glauben lebt, den Arbeitern eine Gnade zu erweisen, wenn er die Klebgroschen zur Befundung der ihm eventuell zur Last fallenden Kranken anwendet, so scheint auch die Direktion resp. der Inspektor der Gasanstalt der Ansicht zu sein, daß den Arbeitern etwas geschenkt wird, wenn ihnen eine angelegte der theuren Lebensmittelpreise selbstverständlich die Lohnerhöhung zugebilligt wird. Am 1. Oktober er. wurden die Arbeiter des Retorten-Kessels und Maschinenhauses vorstellig wegen Zulage. Nach § 3, 1a der Arbeitsordnung (Nachtrag) beträgt ihre tägliche regelmäßige Arbeitszeit 12 Stunden von früh 6 bis abends 6 Uhr bezw. von abends 6 bis früh 6 Uhr. Feuerleute, Maschinen- und Kesselwärter haben ihre Mahlpausen und Ruhepausen den Bedürfnissen des Betriebes anzupassen. Am Donnerstag erfolgte nun tatsächlich eine Lohnaufbesserung von 30 Pfg. täglich, d. h. für die Kesselwärter von 3,30 Mk. auf 3,60 Mk. pro Tag. Als dieses Evangelium den Arbeitern verkündet wurde, entstand zwischen dem Inspektor und dem Kesselwärter B. insofern eine Differenz, als Ersterer der Ansicht war, daß nunmehr die Arbeiter 36 Pfg. pro Stunde bekämen, während Letzterer mit

Recht meinte, daß er nur 30 Pfg. pro Stunde erhalte. Wegen dieses Konfliktes ist B. — wie er uns mittheilt — entlassen. Grund: Unzufriedenheit. Nun kann ja doch ein kleines Kind einsehen, daß, wie der Wortlaut der Arbeitsordnung klar besagt, auf der Gasanstalt im Kesselhause eine 12stündige Arbeitszeit gilt. Charakteristisch ist auch, daß dem B. 12 Stunden (Nachtschicht) bezahlt worden sind, die er garnicht gearbeitet hat. Der § 2 der Arbeitsordnung sagt nämlich, daß das Arbeitsverhältnis beiderseits mit Ablauf jeder Arbeitsschicht gekündigt werden kann. B. erhielt aber seinen Laufpaß, als er am Freitag Abend die Nachtschicht antreten wollte. Da diese Arbeitsordnung für beide Theile rechtsverbindlich ist, so ist dieses Verfahren begrifflich. — Arbeiter sind ja leider nicht in der Bürgerschaft vertreten, sonst würde jedenfalls der Staat als Arbeitgeber recht oft zur Rechenschaft gezogen werden!

* Zur Messerstecherei am Hafen, bei welcher der Gastwirth Kruse verletzt wurde, wird uns noch mitgeteilt, daß ein Schutzmann nicht zur Stelle war. Ueberhaupt wird allseitig Klage geführt, daß bei den öffentlichen Sicherheit gefährdenden und an der Tagesordnung stehenden Kaufereien an der Trave das sonst so wachsame Auge des Gesetzes stark vernachlässigt wird. Es werden uns da Einzelheiten erzählt, die wir, weil wir die Schneidigkeit unserer Schutzmännerschaft recht oft wahrzunehmen Gelegenheit hatten, — freilich nicht an der Trave — einfach für unglaublich halten. Wir sind wahrlich nicht geneigt, den sorglich besoldeten und in ebenso verantwortlicher wie mühseliger Stellung befindlichen Schutzleuten Leibes nachzujagen, wenn wir aber sehen, wie blitzgeschwind die Helme bei den geringfügigsten Anlässen auf der Wildflähe erscheinen, so darf man doch wohl als Steuerzahler und ordnungsliebender Mensch den ganz bescheidenen Wunsch äußern, daß auch am Hafen derselbe Eifer entwickelt werde, den man bei Streiks mit Genugthuung beobachten kann. Lübeck ist nun einmal Seestadt, möge man dem denn doch auch Rechnung tragen! Wo stehen denn unsere Fehling und Genossen?

Nachhaftung. Vor dem hiesigen Amtsgericht hat die unverehelichte J. M. L. Struck, wohnhaft hieselbst, in Veranlassung ihrer bevorstehenden Verheiratung mit dem Kaufmann D. G. S. Treplau hieselbst die Erklärung abgegeben, daß sie für die Verbindlichkeiten ihres künftigen Ehemannes überall nicht haften wolle.

Zur Beachtung! Ueber die Entschädigungsforderungen, die aus der unberechtigten Entlassung entstehen, herrscht in gewissen Arbeiterkreisen so manche falsche Auffassung. Eine der sonderbarsten und für ihre Vertreter zugleich recht schädliche ist die, daß ein entlassener Arbeiter sich die Entschädigung wegen unberechtigter Entlassung nur dadurch sichern könne, daß er während der Kündigungsfrist keine Arbeit annehme, selbst wenn sie ihm angeboten werde. Vor der Kammer VII des Berliner Gewerbegerichts erklärte dieser Tage ein Arbeiter ganz naiv auf die Frage des Vorsitzenden, ob er in den fraglichen 14 Tagen keine Arbeit gefunden habe: Ja, ich sollte wo anfangen, aber ich durfte doch nicht, ich hatte doch geklagt. Der Gewerbegericht gab ihm Namens des Gerichtshofes den Rath, seine Klage zurückzuziehen, und führte dann aus: Der Kläger verleihe, wie viele vor dem Gewerbegericht klagende Arbeiter, das Wesen des Anspruchs aus der Nichtbeachtung der Kündigungsfrist. Es handle sich hierbei um eine gewöhnliche Entschädigungsforderung, um eine Forderung auf Ersatz des Schadens, den der Arbeitgeber dem Arbeiter unrechtmäßig zugefügt habe. Den Verdienst, den der Arbeiter während der Kündigungsfrist ohne die ungerechtfertigte Entlassung erzielt hätte, könne er beanspruchen, weil er darum durch die Schuld des Arbeitgebers gekommen sei. Werde dagegen dem entlassenen Arbeiter in der betreffenden Zeit eine Möglichkeit geboten, etwas zu verdienen, dann müsse er sie auch ergreifen. Thue er es nicht, so habe er sich den weiteren Schaden selbst zuzuschreiben und könne dafür nicht den früheren Arbeitgeber verantwortlich machen. Im vorliegenden Falle könne nun der Kläger überhaupt nichts verlangen, da er sofort eine andere Bestellung hätte antreten können. — Der Arbeiter nahm seine Klage zurück.

Nach § 75 des Krankenversicherungsgesetzes haben die eingeschriebenen Hilfskassen allen ihren versicherungspflichtigen Mitgliedern im Krankheitsfalle vorbehaltslos der Höhe des Krankengeldes die in §§ 6 und 7 des Krankenversicherungsgesetzes vorgeschriebene freie ärztliche Behandlung zu gewähren. In einem Streikfalle hat nun das Landgericht in Berlin entschieden, daß unter ärztlicher Behandlung diejenige zu verstehen sei, die ein wissenschaftlich vorgebildeter approbierter Arzt zu leisten vermag; zu ihr gehöre auch die Behandlung durch einen Spezialarzt, falls die Behandlung spezielle Kenntnisse und Kunstfertigkeiten erforderlich mache. Wenn eine solche Hilfskasse statutenmäßig anordne, daß die ärztliche Behandlung nur durch bestimmte vom Vorstande angestellte Ärzte zu gewähren sei, und daß die durch Inanspruchnahme anderer Ärzte entstandenen Kosten von der Kasse nicht gezahlt werden, so müsse eine solche Bestimmung voraussetzen, daß die Kasse in ausreichendem Maße geeignete Ärzte ihren Mitgliedern zur Verfügung stellt, insbesondere auch für Fälle, in denen eine spezialärztliche Behandlung nöthig ist, solche Spezialärzte anstellt. Andersfalls hat sie auch die Kosten der vom Kassennarz für notwendig erachteten Heranziehung eines Spezialarztes zu tragen.

Achtung, Versicherungspflichtige! Nach § 104 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes verlieren die Quittungskarten ihre Gültigkeit, wenn sie nicht bis zum Schlusse des dritten Jahres, das dem am Kopfe der Karten verzeichneten Jahre folgt, zum Umtausche eingereicht werden. Es sei deshalb darauf aufmerksam gemacht, daß die im Jahre 1895 ausgestellten oder von einem Tage des Jahres 1895 ab gültigen Quittungskarten

bis zum 31. Dezember des laufenden Jahres zum Umtausch eingereicht werden müssen, wenn sie nicht ungültig werden sollen. Das Gesetz sieht zwar vor, daß der Vorstand der Versicherungsanstalt des Beschäftigungsortes auf den Antrag des Versicherten die fortdauernde Gültigkeit der Quittungskarte anerkennen kann, jedoch ist Bedingung hierfür der Nachweis, daß der Versicherte ohne sein Verschulden den rechtzeitigen Umtausch versäumt hat.

Schwartau. Gemeinderathswahl. Am Sonnabend wurden im Wahllokal Pariner Berg die Genossen A. Schilde und W. Grabbert mit 116 gegen 54 gegnerische Stimmen gewählt. Von 323 eingeschriebenen Wählern beteiligten sich nur 173. Somit haben unsere Rensfeld-Pariner Arbeiter wieder einen erfreulichen Sieg zu verzeichnen. Auch in Schwartau wäre dies sehr wohl möglich gewesen, wenn die nöthige Einigkeit im Arbeiterlager geherrscht hätte. Leider war dies nicht der Fall, es waren sogar gegen die offizielle Liste zwei Arbeiter aufgestellt worden, von denen einer, Zimmermann Rolte, mit 75 Stimmen gewählt wurde, während der andere, Fabrikarbeiter Krug, mit etwa 60 Stimmen unterlag. Von unserer Liste drang Genosse Muz mit 79 Stimmen und der aus der Reihe der Besizer mitübernommene Malermeister Altman mit 83 Stimmen durch. Weiter wurden von den Gegnern gewählt: Stellmacher Jäbe mit 97, Kaufmann Rathgens mit 97, Zimmermeister Menschel mit 81 Stimmen. Die Wahlbetheiligung war eine sehr starke, 231 Stimmen wurden abgegeben. Die Bürgerlichen hatten zwei Listen. Die eine enthielt die Namen der Mittelstandsleute, ihr sind die Gewählten zuzurechnen, die andere wies Namen aus der haulte volen auf, diese sind ganz abgefallen trotz der eifrigen Bemühungen. Bedauerlich ist, daß die Arbeiter nicht mit voller Kraft eingegriffen haben — sie hätten glänzende Erfolge erzielen können.



Parteigenossen im Fürstenthum Lübeck! Agitirt eifrig für die Betheiligung an den Gemeinderathswahlen!



Rensfeld. Der Arbeiter-Gesangverein „Harmonia“ hat 11 am Orte als thätig bekannten Genossen die Aufnahme verweigert. Es findet nun am Mittwoch Abend um 8 1/2 Uhr bei Herrn Lindner in Schwartau eine Zusammenkunft statt zwecks Gründung eines Arbeiter-Gesangvereins. Interessenten werden um rege Btheiligung ersucht. (Anm. d. Red.: Danach scheint in Schwartau-Rensfeld der leidige Bruderkrieg, der unsere Genossen an regem Kampfe gegen die Gegner seit langem hindert, ungeschwächt fortzutoben. Es darf sie nicht wundern, wenn man von ihren Leistungen nachgerade nur noch achselzuckend spricht. Es wird hohe Zeit, daß einmal gründlich Remedeur geschaffen wird!)

Schönberg. Gastwirthsleiden. Wie bürgerliche Blätter melden, wollen die Wirthe im Fürstenthum Hageburg einen Verein bilden, um erfolgreicher Stellung nehmen zu können gegen die von Neustrelitz aus angewendete Einschränkung der Vergnügungen. — Es würde für uns sehr interessant sein, wenn bei dieser Gelegenheit auch einmal zur Sprache gebracht würde, wie die Wirthe behandelt werden, welche ihr Lokal zu sozialdemokratischen Versammlungen hergaben. Wir haben in dieser Hinsicht recht eigenartige Erfahrungen gemacht. Siehe Selmsdorf, wo der betreffende Wirth einfach auf's Trockne gesetzt wurde.

Literarisches.

Zola's „Germinal“ in 10 Pfg.-Lieferungen und zwar in einer Uebersetzung von Georg Gärtner, beginnt soeben in dem Verlagshaus für Volksliteratur von C. Teiffler, Berlin, zu erscheinen. Es erübrigt sich über den berühmten Roman Zola's noch ein Wort zu verlieren. Durch diese Ausgabe ist es auch dem Unbemittelten möglich, sich in den Besitz des Werkes zu setzen. Der Roman wird in 40 Lieferungen erscheinen. Bestellungen nimmt die Buchhandlung des „Lübecker Volksboten“ sowie jede andere Buchhandlung an.

Briefkasten.

Ein Interessent. Vom nächsten Frühjahr an.

Sternschanz-Bielmarth.

Hamburg, 28. November

Der Schweinehandel verlief flau. Zufgeführt wurden 350 Stüd. Preise: Verbandschweine, schwere 52—54 Mk., leichte 52—54 Mk., Sauen 45—50 Mk. und Ferkel 52—53 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

- D. „Elita“, Kapl. Th. Pierstorff, am 27. November mit Tagesfrühe von Tränglund abgedampft.
- D. „Liland“, Kapl. E. Ahrens, ist am 27. November Morgens von Riga nach hier abgedampft.
- D. „Lorfenjon“, Kapl. Johannsen, ist am 27. November Morgens 3 Uhr in Stockholm angekommen.
- D. „Kant“, Kapl. Wulf, ist am 27. November Vormittag von hier nach Pillau abgegangen.
- D. „Vega“, Kapl. W. Koos, ist am 28. November in Waja angekommen.
- D. „Frei“, Kapl. Hämelin, ist am 28. November von Räsö nach hier abgegangen.
- D. „Europa“, Kapl. G. Voigt, ist am 28. November Nachmittags in Rewcastle angekommen.
- D. „Siabada“, Kapl. F. Wendelst, ist am 28. November Mittags 12 1/2 Uhr von Kolbing nach hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Ein freundl. Logis für e. jg. Mann
Zu erfragen Hülfsstraße 103, part.

Ein neuer eiserner Kaminofen m. Rohr
billig an verkaufen Wahnstraße 46/3.

Ein Kinderwagen mit Schirm z. verk.
Preis 6 Mk. Heinrichstraße 17a.

Ein guterh. Löhndofen bill. z. vl.
W. Heilmann, Töpfer, Engelsgrube 89.
Zu verkaufen ein Haus mit Garten in der
Friedenstraße, ein Haus in der Meißnerstraße
Aug. Dose, Lufsenstraße 16a.

Zu verk. mehrere H. Häuser vor d. Burg-
thor. Aug. Dose, Lufsenstraße 16a.

Verloren ein Portemonnaie m. Inhalt
von einem Arbeiter. Abg. n. a. Bel. Klavierstr. 26.

Probieren Sie bitte
Ludw. Hartwig's
streng
naturell geröstete Caffeés
das Pfd. Mt. 0.80, 1.00, 1.20, 1.40, 1.60.
Ganz hervorragend schön und kräftig schmeckt
die Melange zu 1.00 Mt.
Obertrave 8. Ludw. Hartwig,
Caffe-Rösterei im Großbetriebe.

Margarine
der Fabrik
Klatt & Dittmann in Hamburg
ist vorzüglich und bildet den unübertroffenen
Ersatz für beste Naturbutter.
Fast überall zu haben.
Vertretung und engros-Lager:
Leopold Dose
Lübeck, Breitestraße 3.

Empfehle mich mit Reparaturen von Schuh-
waren:

Herrensohlen mit Abj. v. 1.50 b. 3 Mt.
Damensohlen mit Abj. v. 1 bis 2 Mt.
Christoph Westphaling, Fackenberg.

In der jetzt beendigten 314. Hamburger Lotterie
fielen in meine glückliche Collecte:

75 000 Mark
auf Nr. 18333 3/4.

10 000 Mark
auf Nr. 70158 3/4.

Zu der letzten Classe Braunschweiger Lotterie fielen:

15 000 Mark
auf Nr. 58126.

Hamburger Loose 1. Classe: 1/4 Loose 6 Mt.,
1/2 3 Mt., 1/4 1.50 Mt., 1/8 75 Pfg.

Braunschweiger Loose 1. Classe: 1/4 Loose
22 Mt., 1/2 11 Mt., 1/4 5.50 Mt., 1/8 2.75 Mt.

Lübecker Staatslotterie-Loose 3. Classe:
1/2 Loose 24 Mt., 1/4 12 Mt., 1/8 6 Mt.

empfehle zum geeigneten Glücksversuch. Auswärtige
Aufträge werden prompt besorgt. Clubs erhalten
die besten Bedingungen.

J. F. Zöhrns, Lübeck,
Johannisstraße 46.



**Arbeiter-
Radfahrer-
Verein Lübeck.**

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag den 1. December
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Der Vorstand.

Achtung!
Werftarbeiterverband

**Mitglieder-
Versammlung**

am Mittwoch den 30. November
Abends 8 1/2 Uhr

bei Spahrmann, Hundestraße 101.
Referent: A. Isenberg aus Bremerhaven.
Tagesordnung wird in der Versammlung be-
kannt gemacht.

Der Vorstand.

Loos-Preis:

1
Mark.

Die Haupt-Ziehung der Weimar-Lotterie
findet vom 8.—14. December d. Js. statt.

Es gelangen im Ganzen zur Verloosung
8 000 Gewinne
dabei ein Hauptgewinn im Werthe von

50,000 Mark.

Die Loose werden auch als
**gesetzlich geschützte
Postkarten mit Ansichten**

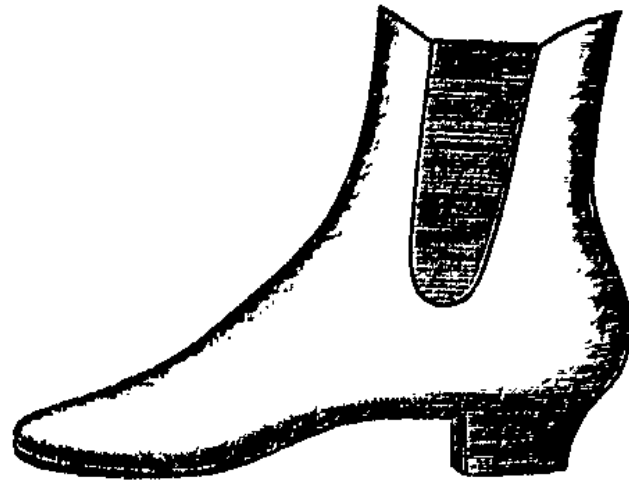
(D. R. G. M. No 87 239)
herausgegeben, und kostet das Stück **1 Mark** — 11 Stück für 10 Mk. —
(Porto und Gewinnliste 20 Pfg.).

Loos-Postkarten und Loose sind zu beziehen durch

Paul Würzburg, Lübeck
Markt 14.

Hauptgewinn Werth:
50,000 Mark.

Schuhwaaren-
Verkaufshaus
Hugo Haendler
51 Breitestraße 51.



Eigene Werkstatt. Handarbeit. Haltbarkeit garantiert.

Herren-Sohlen und Absätze **1,75 Mt.**
Damen-Sohlen und Absätze **1,25 Mt.**
Gummischuhe bestes Fabrikat, für Damen **2,00**, Herren **3,50 Mt.**

Taback- u. Cigarren-Fabrik
von

C. Wittfoot, Süßstraße 18,
empfehle selbstverfertigte, in Extraktien verpackte zu Festgeschenken besonders geeignete Cigarren
in folgenden Sorten:

Savanna, 1/20 Mille (50 Stück) **5,00 Mt.** Sumatra mit Brasil, 1/20
Mille (25 Stück) **1,50** und **1,25 Mt.** Sumatra mit Savanna, 1/20 Mille
3,50 Mt. Sumatra mit Brasil, 1/20 Mille **3,00** und **2,50 Mt.**

Reifen, Schappfeifen, Cigarren- u. Cigarettenspitzen u. Stuis.
Rauch-, Kau- und Schnupftaback gut und billig.

Spazierstöcke. Spazierstöcke.

„Vitello“-Margarine
bester Ersatz für Naturbutter, Pfd. 70 Pfg.

Prima dicke Flohmen, Pfd. 60 Pfg.

Breitestr. 60a **C. Harz** Sandstraße 27

Öffentliche Versammlung
der

Maurer Lübecks und Umgegend
am **Mittwoch den 30. Novbr.**

Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:
1. Das Coalitionsrecht und dessen Bedeutung.
Referent: Louis Eckstein aus B w i e d a u.

2. Wahl der Lohnkommission und Verschiedenes.
Kameraden, erachtet es für Pflicht, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Der Vertrauensmann.

Empfehle:
Frisch gebrannten Caffe, kräftig u. rein-
schmeckend, à Pfd. von 80 Pfg. an, sowie
sämmliche Colonial- und Grünwaaren.
Stoffer, Friedenstraße 1.

Zugelassen ein gelber Hund
mit dunklem Streifen auf dem Rücken.
Abzuholen Rosenstraße 6, Hof.

Heringe u. Anchovis
Essig u. Essigsprit
in Gebinden jeder Größe für Wiederverkäufer
empfehle
H.L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Fischergrube 61. Fernsprecher 217.

Getr. Rinderdärme,
Gewürze, ganz und gemahlen, Gerstgrütze
hält bestens empfohlen
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Quartett-Verein „Amicitia“.

Gesellschafts-Abend
am Sonntag den 4. December
im Concordgarten.

Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet.
NB. Donnerstag den 1. December, Abends 8
Uhr: Übung der Kinder zur Weihnachts-
feier im Lokale des Herrn Schneider, Jo-
hannisstraße.

Der Vorstand.
Tivoli-Garten.

Willi Rätze's
Lübecker Hippodrom.
Heute Dienstag: Erstes Prämienreiten.
Mittwoch Nachm. von 3—6 Uhr:
Kinder-Ponnyreiten.
Abends 8 Uhr: Steeple-Chase.

Circus Variété
Heute Mittwoch:
Letztes Auftreten
des gesamten vorzügl. Künstlerpersonals.
Große Abschieds-Vorstellung.
Donnerstag:
Der neue VI. Parade-Spielplan
mit den Sternen
Fred Blawi u. Hella Collier.

Stadttheater in Lübeck.
Sonderabonnements-Einladung
für den Cyclus der

Königsdramen.

Die Vorstellungen finden statt:
Am 3. December: **König Richard II.**
Am 17. " **König Heinrich IV.**
Am 28. " **König Heinrich V.**
Für die Besucher aller 3 Vorstellungen wird
ein Abonnement zu ermäßigten Bedingungen
ausgegeben:

Sonderabonnement.
Preis für alle 3 Vorstellungen:
I. Rang Mt. 6,—
I. Parquet " 4,50
II. Rang-Balkon und Parquet " 3,—
II. Rang-Loge " 2,50
Barriere " 2,—
Kassenpreis für alle 3 Vorstellungen:
I. Rang Mt. 9,—
I. Parquet " 7,50
II. Rang-Balkon und Parquet " 4,50
II. Rang-Loge " 3,75
Barriere " 3,—
Für jede einzelne Vorstellung bleiben die
Mittelpreise bestehen.
Abonnementskarten für alle 3 Vorstellungen
sind nur bis zum Freitag, den 2. December,
Abends 7 Uhr, in der Kanzlei des Stadttheaters
zu haben.

Stadttheater in Lübeck.

Dienstag den 29. November.
In Civil.

Hierauf:
Grossmama.
Schwank in 4 Akten von Max Dreyer.
Donnerstag den 1. December. Anfang 7 Uhr.
Götterdämmerung.
Muskdrama in 3 Akten u. 1 Vorsp. v. R. Wagner.

Soziales und Partei-Leben.

Bei der Stadtverordnetenwahl in Dessau erhielten die sozialdemokratischen Kandidaten 575—798 Stimmen. Die letzte Stimmzahl bekam Genosse P. u. s. Die Gegner brachten es auf 1163—2246 Stimmen. Von 4325 Wahlberechtigten stimmten 2586, d. i. etwa 60 pCt. Im Vergleich mit den früheren Wahlen hat sich die Stimmzahl unserer Kandidaten um 300 bis 500 vermehrt.

Eine Versicherung gegen den Streik hat die Berliner Droschkenbesitzer-Vereinigung beschlossen. Jedes von dem augenblicklich ausgebrochenen partiellen Ausstand betroffene Mitglied der Vereinigung soll aus dem Reservefonds pro Tag und Wagen 4 Mk. vergütet erhalten, bis der Betrieb unter den bisher geltenden Lohnbedingungen aufgenommen oder durch andere Kräfte wieder geregelt ist. Zur Verwirklichung des Reservefonds verpflichten sich sämtliche Mitglieder, pro Tag und Wagen, 10 Pfg. zu zahlen. Zur Durchführung dieser Maßregel ist eine permanente Kommission eingesetzt worden, die täglich ihre Sitzung abhält.

Bei der Gewerbegerichtswahl in Herbst (Anhalt) siegte in der Klasse der Arbeitnehmer die Liste des Gewerkschafts-Kartells.

In dem Städtchen Blotho in Westfalen wurde der Parteigenosse Schrage mit 126 gegen 45 Stimmen, die der bisherige bürgerliche Inhaber des Mandats erhielt, als Vertreter der dritten Klasse in das Stadtverordneten-Kollegium gewählt.

In die Redaktion des „Vorwärts“ tritt am 1. Dez. an Stelle unseres aus Preußen ausgewiesenen Genossen Dr. Adolf Braun der Parteigenosse Dr. Kurt Eisner ein.

Gegen seine Verurteilung zu einer Woche Gefängnis wegen eines Hochs auf die revolutionäre Sozialdemokratie hatte der Parteigenosse Pappe in Erfurt die Entscheidung des Oberlandesgerichts in Naumburg angerufen. Dieses hat das Urtheil bestätigt, weil, wie es in der Begründung heißt, das Hoch „sprachlich nur die Bedeutung haben kann, den gewalttsamen Umsturz der bestehenden Staats- und Rechtsordnung ohne Rücksicht auf die besonderen vaterländischen Interessen als erstrebenswerthes Ziel hinzustellen.“

Respekt vor den „blinden Hesse.“ Aus dem nicht ganz 3000 Einwohner zählenden hessischen Dorfe Mühlheim am Main wird der „Mittelb. Sonntags-Zeitung“ geschrieben: „Der hiesige sozialdemokratische Unterstützungsverein hält am 1., 2. und 3. Juli nächsten Jahres seine Fahnenweihe. Der Verein wurde im Oktober 1890 gegründet und hat zur Zeit über 400 Mitglieder. Daß Energie und Ausdauer zum Siege verhelfen, hat auch dieser Verein gezeigt. Im Jahre 1892 unterlagen wir noch bei der Gemeinderathswahl mit unseren Kandidaten; aber im Jahre brachten wir unsere drei Kandidaten und im Jahre 1898 sieben weitere Kandidaten bei der Gemeinderathswahl durch, so daß unsere Gemeindevertretung mit Beginn des Jahres 1899 aus zehn Sozialdemokraten und nur noch zwei Mitgliedern aus den bürgerlichen Parteien besteht.“ — Nachr's den Mühlheimern nach!

Bei den Stichwahlen zum Stadtverordneten-Kollegium in Frankfurt a. M. sind unsere Kandidaten unterlegen. Sie waren im Bezirk Bockenheim aufgestellt und er-

hielten Stimmen: Opificius 516 (gegen 375 bei der Hauptwahl) Ortenstein 440 (Hauptwahl 274), Knackmuff 279 (Hauptwahl 250). Für Opificius und Ortenstein hat ein Theil der Demokraten und Freisinnigen gestimmt, viele Wähler aber sind diesem Beschlusse ihrer Parteiführer nicht nachgekommen. Sie strichen auf ihrenzetteln die Namen Opificius und Ortenstein, auf ihren Kandidaten Nicolaus an die erste Stelle zu bringen, was denn auch gelungen ist. — Es hat sich also wieder einmal gezeigt, daß auf die Wähler aus bürgerlichen Kreisen, die für uns nach der ausgegebenen Parole stimmen sollten, kein Verlaß ist. Den Freunden der Landtagsbetheiligung sollte das zu denken geben.

Die dreizehnte Generalversammlung des Zentralverbandes der Zimmerleute Deutschlands findet in der Zeit vom 22. bis 25. März 1899 in Berlin, „Keller's Festsaal“, Koppenstraße 29, statt. Die Tagesordnung ist vom Vorstande vorläufig wie folgt festgesetzt: 1) Wahl der Mandatsprüfungskommission; 2) Bureauwahl; 3) Bericht des Vorstandes und des Ausschusses; 4) Unser Verbandsorgan und Berichtserstattung der Pressekommision; 5) Unsere Lohnbewegungen; 6) Die Agitation für die Ausbreitung unserer Organisation; 7) Die Arbeitslosen-Unterstützungsfrage; 8) Verathung der in den vorhergehenden Punkten nicht erledigten Anträge; 9) Wahl des Verbandsvorstandes; 10) Verschiedenes.

Verunglückungen des Eisenbahnpersonals bei Prüfung der Fahrkarten im rollenden Zuge gehörten bekanntlich früher zu den regelmäßig wiederkehrenden Erscheinungen. Nach den Ermittlungen des Reichseisenbahn-Amtes wurden aus diesem Anlaß auf den preussischen Staatsbahnen in den Jahren von 1885 bis 1893 incl. getödtet 39, verletzt 198 Fahrbedienstete. Auf den übrigen deutschen Eisenbahnen lag die Sache ähnlich. Diese beklagenswerthen Umstände gaben hauptsächlich den Anlaß, die Fahrkartenprüfung von den Zügen an die Bahnsteige zu verlegen und die Bahnsteigsperr einzuführen, eine Maßregel, mit der in Preußen am 1. Oktober 1893 begonnen wurde, und die nunmehr fast vollständig zur Durchführung gelangt ist. Die Folgen dieser Maßnahme auf Leben und Gesundheit des Fahrpersonals sind außerordentlich günstig gewesen. Im Jahre 1894 wurden bei der Fahrkartenprüfung nur noch 2 Personen getödtet und 12 verletzt. In den Jahren 1895, 1896, 1897 und 1898 (bis 1. Oktober) sind Tödtungen überhaupt nicht mehr vorgekommen, es wurden 1895: 3, 1896: 2, 1897: 4 Fahrbedienstete auf den preussischen Staatsbahnen verletzt, und in der Zeit vom 1. Januar bis 1. Oktober 1898 sind auf diesen auch Verletzungen jener Bediensteten aus solchem Anlaß nicht mehr vorgekommen. Sind schon diese Folgen der Einführung der Bahnsteigsperr gewiß in hohem Grade erfreulich, so ist vielleicht noch größer der Gewinn zu veranschlagen, den die bessere Erhaltung der Gesundheit des hier in Frage kommenden Fahrpersonals darstellt. Die Witterungseinflüsse, denen die auf den Trittbrettern sich bewegenden Beamten namentlich in der rauheren Jahreszeit ausgesetzt waren, erwiesen sich für den Gesundheitszustand verderblich. So schreibt die amtliche „Berliner Korrespondenz“. Wie lange aber hat es gedauert, bis die Verwaltung zu dieser Erkenntniß gekommen ist und den Beschwerden der

Beamten abgeholfen hat! Und glaubt das amtliche Blatt vielleicht, daß die Beamten in dieser Weise entlastet worden wären, wenn nicht die Bahnsteigsperr der Verwaltung sich gleichzeitig als eine neue lohnende Einnahmequelle dargestellt hätte? Wir glauben es nicht.

Zum Fall Lütgenau bemerkt u. a. der „Vorwärts“: „In einigen Parteiblättern wird im Anschluß an die letzten Vorgänge in Dortmund die Meinung ausgesprochen, ob der Vorstand nicht gut thue, das Material betreffend Lütgenau zu veröffentlichen, um damit eine rüchrische Aussprache zu ermöglichen. Der Vorstand darf von den Genossen wohl das Vertrauen erwarten, daß es zwingende Gründe sind, die ihn veranlassen, von der sonst geübten Praxis unbeschränkter Deffentlichkeit in diesem Falle abzusehen.“

Bei den Erhebungen über die Staubverhältnisse in den Werkstätten der Goldbuchmacher in Nürnberg, welche in Folge einer Anregung des Fabrikinspektors angefertigt wurden, hat die Polizei ganz schauerhafte Zustände vorgefunden. Es sei kaum zu begreifen, heißt es in dem Bericht, daß sich Arbeiterinnen fänden, die es aushielten, 10 bis 12 Stunden in solchem Staub zu arbeiten. Der Polizeisenat beschloß, das Reichsgesundheitsamt ersuchen zu lassen, Versuche anzustellen, ob nicht auf mechanischem Wege das Einreiben des Papiers mit Champagnerkreide für die Schaumgoldhefter zu bewerkstelligen sei, weil, wie gesagt, bei dem jetzigen Handbetrieb die Gesundheit der Arbeiterinnen gefährdet ist.

Aus Nah und Fern.

Aleine Chronik. In Altenburg ist ein Leitungsdraht der elektrischen Straßenbahn und fiel zur Erde. Ein Geschirrführer fuhr trotz der Warnung mit seinem mit zwei Pferden bespannten Wagen über die am Boden liegende „Strippe“. Kaum hatten jedoch die Pferde diese berührt, als sie von den elektrischen Schlägen sofort zu Boden geworfen wurden, wo sie wild um sich schlugen. Der Kutcher, der die Pferde aufrichten wollte, erhielt durch die Thiere ebenfalls elektrische Schläge. Erst nachdem der Draht von sachkundiger Hand durchgeschnitten worden war, konnten die Pferde angerichtet werden. — In Säckingen hat ein Kutcher in der Trunkenheit seine Frau erstickt. Der Grund ist Eifersucht. — Ein dreizehnjähriger Junge in Romanshof bei Schneidemühl spielte mit einem geladenen Gewehr. Durch einen losgehenden Schuß wurden drei Kinder schwer verletzt. — Folgen der Erziehung. Aus dem Kreise Krumm wird dem „Vf.“ geschrieben: Als vor einigen Tagen zwei Dampfzuglokomotiven nach Wladau kamen, fiel ein altes Mütterchen, das noch nie Derartiges gesehen hatte, auf die Erde, bekreuzigte sich und sagte: „Man hat vom Antichrist erzählt, daß er er.“ — In solchen Gegenden hat die Orthodoxie noch lange gute Tage! — Eigentümliche Zukunft müssen in Bezug auf die Erlangung eines Stadtverordneten-Mandats in Loslau in Schlesien herrschen. Dort verbreitet „eine große Anzahl Wähler“ folgendes Flugblatt: „Diejenigen Herren, welche sich um ein Mandat als Stadtverordneter bewerben, werden erlucht, um ihr Interesse an dem Wohle der Stadt zu betätigen, sich ihren Wählern gegenüber zu verpflichten, für eine zu erbauende Wasserleitung die Summe von 300 Mark zu zahlen. — In der Nacht zum Sonnabend wurde auf der Schiffbrücke in Coblenz ein Kaufmann von einigen Kellnern erschossen. — Die Strafkammer in Bonn verurtheilte einen gewissen Haug aus Freiburg i. B. der Verzehe vertreten hatte, obwohl er niemals ein medizinisches Examen gemacht hat, wegen verschiedener anderer Verbrechen zu 2 Jahren Zuchthaus und 460 Mark Geldstrafe. — Der Verzehe, den die Winger am Rheine und in den Nebenbächen durch Mithraden der Trauben getroffen hat, ist sehr groß. Per Schaden des Ahrthales von Böhndorf bis Altenahr wird z. B. auf 6 Millionen Mark veranschlagt. — Das Schwurgericht in Limburg verurtheilte einen Bergmann, der auf die Schienen der Berlin-Meerer Bahn zwischen Gießen und Wehlar 4 bis zu 10 Pfund schwere Steine und eine eiserne Schwelle gelegt hatte, zu 3 Jahren Zuchthaus. Der Angeklagte gab die That zu, erklärte aber, nicht gewußt zu haben, wie er dazu

Carriere.

Roman von Olga Wohlbrück.

Schluß.

Nachdruck verboten.

8. Januar 189 . .

Meine einzig liebe Mama!

Ich habe sehr viel weinen müssen über Deinen Brief. Warum sagst Du, daß ich ein herzloses Kind bin, weil ich Furcht empfinde, statt Kummer? Ich habe Papa wirklich lieb, aber wenn er so ganz verändert auf dem Bett liegt, dann wird mir unheimlich zu Muth, und ich vergesse ganz, daß mein Papa vor mir liegt, sondern denke immer nur an den todtten Mann, den ich einmal gesehen, und dem ich mit Dir zusammen Blumen gebracht. Sei nicht böse auf mich, Mama, und schilt mich nicht mehr. Ich will die dumme Furcht schon verjagen. Papa geht es besser, aber Tante Therese ist noch immer gleich traurig. Wir sitzen fast den ganzen Tag über in Papas Zimmer. Alle Augenblicke fahren Equipagen vors Haus und Leute fragen nach Papas Befinden. Es wird aber niemand vorgelassen und Tante Therese fragt nicht einmal, wer da war. Papa hat gar keine Freunde, die zu ihm kommen und sich an sein Bett setzen, er hat nur Tante Therese und mich. Ich erinnere mich, daß, wie der Großpapa einmal krank war, der Doktor und der Onkel Major gar nicht von seiner Seite wichen. Ich glaube, daß Papa sich sehr einsam fühlt. Gestern fragte er mich, ob ich einen Brief von Dir bekommen. Als ich ja sagte, wollte er den Brief sehen, aber ich sagte, ich hätte ihn verlegt, weil ich ihm doch nicht zeigen konnte, was Du alles über mich geschrieben. Papa glaubt wieder, daß er sich bald erholt. Er meint, daß er in drei bis vier Wochen vielleicht nach Nizza abreisen kann, und fragte mich, ob Du mir wohl erlauben würdest mitzufahren? Der Christel lasse ich sagen, daß ich mein großes Marzipanherz vom Weihnachten für sie aufgehoben. Habt Ihr in Rußland auch Marzipan?

Eure

Edith.

14. Januar 189 . .

Oh, Mama, meine süße Mama, es ist schrecklich, und Du wirst gewiß sehr geweint haben, wie Du die Depesche bekommen hast! Ich kann es gar nicht glauben, daß der Papa gestorben! Noch gestern früh habe ich mit ihm gesprochen, und er hat mir die Wangen gestreichelt und mich sein liebes, liebes Kind genannt. Dann sagte er, ich solle mit Tante Therese ansfahren. Tante wollte erst nicht, aber Papa redete so lange zu, und die Sonne schien so hell, daß wir uns nicht mehr weigerten. Als wir zurückkehrten, kam der Diener auf uns zu und meldete, daß Papa wieder einen starken Hustenanfall gehabt, und daß der Arzt bei ihm sei. Tante Therese schickte mich in mein Zimmer und eilte zu Papa. Ich hatte noch Aufgaben zu lernen, aber mir war so angst, daß ich immer nur im Zimmer auf und abging, bis es dunkel wurde, dann kam die Jungfer und brachte die Lampe. Ich fragte, wie es Papa gehe.

„Schlecht,“ sagte sie und ging hinaus; ich blieb wieder allein, setzte mich in die Sofaede und weinte mich in den Schlaf. Wählich stand Tante Therese vor mir. „Willst Du Deinem Papa noch einen letzten Kuß auf die Lippen drücken?“ fragte sie. Ich zitterte heftig und nickte. Sie nahm mich bei der Hand und führte mich zu Papa. Seine Hand lag auf der Bettdecke, das Gesicht sah ich gar nicht, so tief war es in den Kissen vergaben. Ich trat an ihn heran, und beugte mich über die Hand; da bewegten sich seine Lippen und ich hörte, wie er ganz leise sagte: „Ich danke Deiner Mama, daß sie Dich mir gelassen, Du warst mein letzter Trost. Gott lohn' es ihr!“

Dann legte er seine Hand auf meinen Kopf und blieb still liegen. Tante Therese kniete am Bettrand nieder, und ich hörte es ganz deutlich, wie sie sagte: „Verzeih!“ Papa lächelte schwach und schloß die Augen. Lange blieben wir regungslos. Mir war so feierlich zu Muth. Wie in einer Kirche. Als sich Tante Therese erhob, schlug Papa noch einmal die Augen auf, und sagte: „Mein Kind hat Dich lieb, Therese! Das wird Dir Trost sein!“ Ich habe das nicht

recht verstanden, aber ich warf mich Tante Therese an die Brust, sie war ja ganz allein auf der Welt und hatte wirklich Niemand mehr, der sie lieb haben konnte, als mich! Nicht wahr, Du bist mir nicht böse, daß ich Tante Therese so lieb habe? Papa nickte mir zu, aber so leise, daß ich es kaum gewahr wurde. Tante Therese setzte sich in einen Behufstuhl und nahm mich auf den Schoß. An ihre Schulter gelehnt schlief ich ein. Als ich erwachte — war Papa gestorben! Ich war so erschrocken, daß ich nicht weinen konnte, und ich habe noch immer nicht geweint, bis jetzt nicht. Papa liegt aufgebahrt im großen Musiksalon, der ganz mit schwarzem Stoff ausgeflogen und mit hohen Palmen verziert ist. Es müssen schon viele hundert Menschen hier gewesen sein, und jeder brachte Blumen. Das ganze Haus duftete nach Blumen, und während ich schreibe, kommen immer neue Kränze. Tante Therese kann Großpapas Ankunft nicht erwarten. Sie sagt, er müsse mit mir bei ihr bleiben. Ach ja, nicht wahr, wir bleiben noch bei Tante Therese?

Was soll sie jetzt machen ohne mich? Sie hält mich immer bei der Hand, als fürchte sie, ich könnte weglaufen. Ich schlafe jetzt sogar in ihrem Zimmer. Ich küsse Dich tausend Mal, meine liebe Mama; schicke uns den Großpapa, und er soll ja recht gut sein zu Tante Therese.

Deine

Edith.

20. Januar 189 . .

Liebste Mama!

Gestern früh kam Großpapa. Wir fuhren ihm auf den Bahnhof entgegen. Als ich sein liebes, gutes Gesicht im Coupefenster erblickte, fing ich — seit Papas Tode — zum ersten Mal zu weinen an. Auch Großpapa wuschte sich die Augen. Tante Therese begrüßte er sehr freudig. Er wollte zuerst durchaus ins Hotel, aber ich bat so lange und Tante Therese sah ihn so traurig an, daß er schließlich nachgab und zu uns fuhr. Jetzt wohnt er in meinem blauen Zimmer, ich bin noch immer bei Tante Therese untergebracht.

gekommen sei. Er sei angetrunken vom Weßlerer Kriegerfest gekommen. — In Wien setzte sich Mittwoch Abend ein Arbeiter mit seiner Familie zum Abendessen, nahm aber selbst keinen Bissen zu sich. Plötzlich ging er zum Fenster und rief sich, ohne daß dies seine Angehörigen bemerkt hätten, ein scharfgeschliffenes Messer bis zum Hest in's Herz. Dann trat er wieder an den Tisch und sagte: „Nehmt mir das Messer heraus!“ Ein zufällig anwesender Freund zog auch das Messer aus der Brust, worauf der Schwerverletzte in Boden stürzte und einige Minuten später starb. Das Motiv der That ist Arbeitslosigkeit. — Vor Pungar gestorben ist in Pest ein junger ungarischer Schriftsteller. Eine Krankheit hatte ihm die Arbeitskraft geraubt. Als er völlig erschöpft aufgefunden und ins Hospital gebracht wurde, war es bereits zu spät. — In Uffeherta (Ungarn) brach während des Rahmarfests eine Vauern-Revolution aus. Die Vauern machte von der Schusswaffe Gebrauch, wobei drei Vauern getödtet und mehrere verwundet wurden. — Auf der Straße zwischen Karnsdorf und Kisse in der Nähe von Bessburg wurde ein 18-jähriges Bauernmädchen in bestialischer Weise ermordet aufgefunden. — Ein dreiköpfiger Orkan, der an der nördlichen Küste Norwegens und auf den Lofoten herrschte, hat viel Schäden an Mäusern, Dampfern und Fischerbooten angerichtet. Vier Personen wurden getödtet. — In Paris wurde eine Diebstahls-Gesellschaft von etwa 20 Personen verhaftet, die mit Hilfe verurtheilter Koffer innerhalb vier Jahren ca. 1 Million Francs zusammengehohlet hatte. — Au der ganzen belgischen Küste wüthete in den letzten Tagen ein heftiger Sturm, der jede Schiffahrt hemmte. — Untergegangen ist nach einem bei London in London eingegangenen Telegramm der Dampfer „Fitzjames“ auf der Fahrt von Vauhon nach Swansea am Donnerstag während eines Sturmes bei Beach Head. Neun Seefahrer sind ertrunken. — Die Zeit der Dürre ist in London längst vorüber. Dennoch erhält das Dürre London auch jetzt noch nicht mehr als vier Stunden täglich Wasser. Die Zeit wird mit großer Mühseligkeit eingehalten. — Das Vieh-Inspektör einer Kaiserin. Auf allen ihren Reisen führt die Kaiserin Eugenie einen kleinen geflochtenen Korb mit sich, den sie unterwegs nicht aus den Augen läßt. Dieser Korb enthält was der Gegenstand allgemeiner Neugier, bis man entdeckt, daß er nichts anderes enthält, als einen gewöhnlichen Fagel. Es ist das einzige lebendige Wesen, für dessen Bequemlichkeit und Wohlergehen die Kaiserin „eigenhändig“ sorgt. Stundenlang liegt dies merkwürdige Viehthier auf dem Schooß der Vereinsamen, die einst zu den schönsten und gefeiertsten Frauen Europas gehörte. — Wie die Blätter Kairo's melden, hat ein dortiger Hotelbesitzer ein Grundstück in Chartum erworben, um ein modernes Hotel erbauen zu lassen. Dasselbe wird der Insel Nubi gegenüber liegen und die Aussicht auf den Zusammenfluß des Blauen mit dem Weißen Nil haben. — Große Goldfunde sind neuerdings auf der Insel Sachalin gemacht worden, und zwar im Gebiete der Flüsse Tam und Boronai. — Den „Heinrich“ Elektromotor der Welt hat ein Amerikaner konstruirt. Die Grundfläche ist nicht größer als ein Fünftel eines Quadratfußes. Der Motor hat den Durchmesser eines Bleistiftes. Montirt ist der Motor auf eine Kravattenkrawatte, und er erhält seine Treibkraft aus einem kleinen Taschenelement durch kaum sichtbare Drähtchen. Die Tourenzahl ist eine so hohe, daß man von der Thätigkeit des Maschinens nur durch das Geräusch überzeugt wird, welches es von sich giebt. — In Winchester, Mass. ist vor Kurzem ein Riesenthermometer aufgestellt worden. Er dient zur Bestimmung der Temperatur der Erde in größerer Tiefe unter ihrer Oberfläche, und ist nicht weniger als 70 engl. Fuß (21,5 m) lang, kann also mit den zehn- und mehrfüßigen amerikanischen „Wolventragern“ erfolgreich konkurriren. Die Füllung besteht aus Alkohol, und es wurde der Thermometer auf seine ganze Länge in die Erde versenkt, so daß es die in 21,5 m Tiefe herrschende Temperatur (vermuthlich direkt an seinem oberen Ende) abzulesen gestattet. Auf der künftigen Sternkarte in München werden derartige, bis jetzt sehr vereinzelt gebliebene, in geographischer Hinsicht aber werthvolle Temperaturbestimmungen, die sich freilich nur auf eine Tiefe von 20 Fuß (6 m) erstrecken, auf Veranlassung des früheren Direktors Prof. J. Lamont, bereits seit dem Jahre 1860 (wöchentlich einmal) regelmäßig ausgeführt.

Preussische Staatsretterei. In recht eigenartiger Weise schränkt die Danziger Polizei das Versammlungsrecht ein. Die Danziger Arbeiter sind in dieser Hinsicht zwar schon so Manches gewöhnt, was sich aber unlängst die Polizei geleistet, hat trotz alledem ihre lebhafteste Bewunderung erregt. Vor einigen Tagen sollte im Lokale von Stepphuhn in der Vorstadt Schidlig eine öffentliche Metallarbeiter-Versammlung stattfinden. Die Versammlungsbesucher bekamen nun weder Bier noch andere Getränke, ja nicht einmal eine Cigarre verkauft. Einige Stunden vor Beginn der Versammlung war dem Wirth von der Polizei mitgetheilt, daß ihm verboten

Gestern Abend erzählte er viel von Dir, und daß Du bis zum Frühjahr in Rußland bleiben müßtest. Wie stolz Großpapa auf Dich ist — seine Augen glänzten jedes Mal, wenn er Deinen Namen nennt. Tante Therese hört ihm dabei so aufmerksam zu, daß er ihr gar nicht mehr böse sein kann. Komisch ist nur, daß Großpapa und Tante Therese meinetwegen auf einander eifersüchtig sind. Von Papa wird gar nicht gesprochen. Tante Therese fährt jeden Tag auf den Kirchhof, ich war nur einmal dort, seit dem Begräbniß. Papa liegt neben Bethy, Tantens verstorbenen Tochter, und da man nicht alle Blumen auf Papas Grabhügel unterbringen konnte, so hat man einen Theil auf Bethy's Grab gelegt. . . .

28. Januar 189. . . . Tante Therese war außer sich vor Freude, als Großpapa ihr mittheilte, daß Du mich mit ihm den Winter über bei ihr lassen wolltest. Sie will aber das Haus und die Stadt verlassen und in Dr. eine schöne Villa mit Garten beziehen. Großpapa besteht darauf, daß ich dort eine Pension besuche. Wir werden wohl in drei Wochen übersiedeln. Großpapa fragte, wie sie sich von den Gräbern trennen könnte. Sie antwortete, daß sie neues Leben in mir finden wolle. Großpapa liest jeden Tag uns Deine Triumphe aus der Zeitung vor — Du schreibst so wenig darüber.

Dr., 27. Februar 189. . . . In der Pension sind alle sehr nett zu mir. Großpapa bringt mich selbst jeden Morgen hin und Tante holt mich ab. Wenn die Schülerinnen nur nicht so neugierig wären. Seit sie erfahren, daß ich Deine Tochter, wollen sie nicht begreifen, warum ich bei Tante Therese lebe und quälten mich mit Fragen. Endlich sagte ich, Mama wäre Papa's erste Frau und Tante Therese ist Papa's zweite Frau, und Mama liebt Tante Therese sehr. Habe ich unrecht gethan?

Dr., 15. März 189. . . . Ich nehme seit einer Woche wieder Privatunterricht, in der Pension hieß ich immer: die Tochter der ersten

werde, an die Versammlungsbesucher etwas zu verkaufen; wenn er die Anweisung nicht befolge, werde dieselbe zwangsweise durchgeföhrt werden. Zur Versammlung waren denn auch eine große Anzahl von Polizisten erschienen, von denen einige auf der Straße patrouillirten, während im Saal im Buffet drei Beamte außer zwei überwachenden auf der Bühne postirt waren. Um die Versammlung überhaupt abhalten zu können, fügten sich die Arbeiter und tranken — Wasser. Dagegen hatte die Polizei nichts einzuwenden. Es ist nicht einzusehen, daß die Polizei ein Recht zu derartigem Vorgehen hat. Das Danziger liberale Blatt des Herrn Nicker schweigt sich über solche Polizeithaten aus. Der Wirth in Schidlig, der erst seit kurzer Zeit sein Lokal zu Versammlungen hergiebt, wird, wenn er nichts verkaufen darf, schließlich, so dürfte die Behörde annehmen, sein Lokal wieder verweigern. Dann können die Danziger Arbeiter wieder keine Versammlungen abhalten.

Es giebt auch anständige Kriegervereine. Die große Säuberung der Kriegervereine machte auch der Kriegerverein in Weißstein, Kr. Waldenburg in Schlesien mit; doch war er so anständig, den Ausscheidenden die gezahlten Sterbekassen-Beiträge zurück zu zahlen. Gewiß ein seltener Fall! Würden es alle Kriegervereine so machen, viele Vereine würden an Mitgliederzuzunahme zu Grunde gehen.

Was man Alles für 900 Mark von einem Lehrer verlangt, zeigt ein Inserat, das sich in der „Preussischen Schul-Zeitung“ findet. Es lautet also:

Zum 1. Januar 1890 pos. gläubig u. konserv.
Lehrer
gesucht für Gohmar bei Sonnenwalde. Grundgehalt 900 Mk. und 250 Mk. für kirchliche Leistungen. Gute Wohnung und schöner Garten. Standesherrl. Patronat zu Sonnenwalde N. L.

Also konservativ muß der Mann sein, der zu Gohmar die Schuljugend in die Geheimnisse des ABC und des Einmaleins einweiht! Sollten ihm da nicht, fragt die „Berliner Volksztg.“, noch bestimmte politische Obliegenheiten seitens des Standesherrlichen Patronats zugedacht sein, etwa die Drillung der der Schule entwichenen Bauern für konservative Wahlen? Wir möchten das konservative Halloh sehen, welches sich erhebe, wenn ein freisinniger Magistrat, als Schulpatron, das Bekenntniß zu seiner politischen Richtung zur Vorbedingung für die Anstellung eines Lehrers machte. Hier aber wird es mäusehinstill bleiben im konservativen Wälderwald.

Von Gatschenhumor zeugt ein von einem tieftrauernden Gatten seiner entlaufenen Frau in einem Fürther Blatt gewidmetes „Andenken“. Es hat folgenden Wortlaut:

Vor drei Wochen kam meine Frau abhanden —
Wer will denn nach der Verlorenen schauen?
Ein Tausend Reichsmark sind als Preis bestellt —
Dem, der sie findet und — behält!

Zu der Nacht vor der Hinrichtung. „Armselige Zivilschreier“ nannte Fürst Windischgrätz die Führer der Wiener Octoberrevolution. Nun, diejenigen, die man griff und erschoss, sind alle als Männer gestorben. Von einem von ihnen, dem Schriftsteller und Komponisten Alfred Julius Becher, der am 23. November 1848 erschossen wurde, hat sein Freund Castelli erzählt, wie er die letzte Nacht zubrachte. Diesen Bericht giebt Adolf Dppenheim in der „Frankf. Zeitung“ wieder:

„Becher, der Sohn eines Hanauer Bürgers, war eigentlich Advokat, wandte sich jedoch aus Liebe zur Kunst der Musik und Schriftstellerei zu und kam 1840 nach Wien. Als musikalischer Schriftsteller und Kritiker war er in Wien der Sauerteig, dessen Schärfe in dem Sumpfskandale des Musiktreibens eine Gährung hervorbrachte, die von guten Folgen war. Als Berlioz nach Wien kam und seine phantastischen Tonwerke auführte,

Frau! Die Schülerinnen sind wirklich sehr boshaft! Aber ich habe doch ein paar Freundinnen herübergenommen und bin nun recht vergnügt. Tante Therese hat sich sehr über Deinen Brief gefreut, sie schreibt Dir noch heute. Du glaubst gar nicht, wie gut Tante Therese ist, und wie sie mich lieb hat. Ist es wirklich wahr, daß Du nach Dr. kommst und den ganzen Sommer über hier bleibst? O, wie freue ich mich, ich springe den ganzen Tag wie toll herum. . . .
Dr., 15. April 189.

. . . . In kaum zwei Wochen bist Du bei uns! Deine zwei Zimmer sind schon jetzt in schönster Ordnung. In Dein Wohnzimmer hat Tante Therese Papas Pianino stellen lassen, auf dem immer geübt, auch seinen Schreibtisch. An den Wänden hängen Papas Bilder in allen Größen. Auch ein Bild von Papa hat sie einrahmen lassen — das „Frühlingslied“, daß Du so oft gesungen; aber ich weiß nicht, warum sie gerade ein so altes Exemplar ausgesucht — das Papier ist ganz zerknittert und mit Fleckflecken verkrüppelt. Tante Therese sagte — gerade das Blatt würde Dir Freude machen. Als die Tapezierer weggegangen waren und alles am rechten Platz stand, da setzten wir uns auf die Chaise longue und betrachteten zufrieden den hübschen Raum. Unmählich wurde Tante Therese wieder traurig und presste mich an sich.

Da kam Großpapa herein mit einem offenen Brief in der Hand. Mama trifft in anderthalb Wochen ein, sagte er. Ich klatschte in die Hände. Tante Therese aber sagte Großpapa bei der Hand und zeigte auf das Zimmer: Es soll nicht heißen, die erste Frau wohne als Gast bei der zweiten Frau. Claire ist hier bei sich — bei ihrem verstorbenen Mann. — Ich will nichts anderes sein als die „Tante Therese.“ Großpapa räusperte sich ein paar Mal, dann sagte er, wie verlegen vor mir auf Papas Bilder weisend, — wie unser Kind ihm ähneln! . . . Habt Ihr — Du und Tante Therese — mich darum so lieb? . . .
— Ende. —

übten diese auf Becher's Richtung einen bedeutenden Einfluß aus. Becher's Kompositionen waren, obgleich nicht ohne Geist, doch starr, zerfahren. Als Meyerbeer in Wien war, ließ Becher bei einem Feste, welches der Wiener Schriftstellerverein „Grüne Insel“ dem Meister gab, ein Streichquartett aufföhren. Meyerbeer, der die Partitur in der Hand hatte, fand viel Geistreiches darin, die übrigen nur Langweiliges.

Grillparzer verfaßte auf dieses Quartett folgendes Epigramm:

Dein Quartett klang, als ob einer
Mit der Art gewalt'nen Schlägen,
Webt drei Weibern, welche süßen
Ein Klatter Holz verkleinert!

Becher lebte kümmerlich von ein paar Vorktionen in der englischen Sprache und von dem wenigen, das er für seine musikalischen Kritiken erhielt, er bedurfte aber auch nicht viel und half sich durch.

Die Wäratage vom Jahre 1848 rissen Becher in den Strudel der Politik; er wurde als Vorstandsmitglied des demokratischen Zentrumskomitees Hauptredakteur des Revolutionsorgans: „Der Radikale“. Wegen dessen flammende Oktoberartikel wurde er, da ihm nach Befestigung des Aufstandes eine Flucht aus Wien nicht gelang, nachdem sein Versteck verrathen worden, verhaftet und standrechtlich zum Tode verurtheilt.

Der Wiener Theateragent Adalbert Briz hatte Becher eine englische Oper zur Uebersetzung anvertraut und ihm das Honorar dafür auch schon vorausbezahlt. Als Briz vernahm, daß Becher zum Tode verurtheilt sei, machte er hiervon bei der Untersuchungsbehörde Anzeige, sagte bei, daß er nur den ersten Akt der Oper von Becher erhalten habe und bat, diesen zu verhaften, daß er ihm auch die übrigen beiden Akte, wenn auch unbearbeitet, zurückstelle. Als man Becher davon in Kenntniß setzte, entgegnete er lächelnd: „Einem Theateragenten möchte ich am wenigsten etwas schuldig bleiben. Ich bitte mir Buch und Partitur aus meiner Wohnung zu bringen und ich werde, bevor ich meinem Herrgott einen guten Morgen wünsche, die Oper fertig schreiben!“ Und er ließ sich richtig Buch und Partitur ins Gefängniß bringen, bearbeitete noch in den letzten Tagen seines Lebens die beiden Akte, und man fandte sie dem Theater-Agenten nach Becher's Tod zurück.

Die letzten Notizen schrieb Becher nachweislich vierzig Minuten vor seinem letzten Gang. Als der Auditor kam, um ihm zu melden, daß die Zeit gekommen und das standrechtliche Urtheil an ihm vollstreckt werden solle, antwortete er:

„Einen Moment, Herr Auditor, ich schreibe noch den Text unter die letzte Note!“ Dann warf Becher die Feder hin, überab dem Auditor Partitur und Buch zur Besorgung und sagte: „Nun bin ich bereit, den letzten Gang anzutreten!“

Zwanzig Minuten später ward Alfred Julius Becher vor dem Reuther erschossen.

Ein humorvoller Gemeinderath. Der Gemeinderath von Norschach in der Schweiz giebt zuweilen seinen Strafbefehlen eine ergößliche Fassung. Schweizerische Wätter veröffentlichen z. B. folgende amtliche Kundmachung: „Ein Kaufmann aus Konstanz, der sich hier einen gewaltigen Schweizer „Fahnen“ kaufte und mit demselben nach Mitternacht 2 Uhr lärmend auf den Straßen herumshawarte, zahlt zur Erinnerung an diesen „Fall“ und für das freundliche Entgegenkommen der Mitternachtswache, welche dem Gaste aus Konstanz ein Nachtquartier verschaffte, 20 Franken.“ — Ein anderer älterer Herr, der früher in fremden Militärdiensten stand und seit dieser Zeit viel an Durst leidet, wurde ebenfalls in gehobener Stimmung zu später Stunde auf der Straße aufgefunden; er bezahlt 10 Franken als Finderlohn.

Auf der Insel Sachalin, wo sicher bekanntlich eine große russische Kolonie befindet, müssen arge Zustände herrschen. Die Insel hat jüngst in der Person des Generals Sjapnow einen neuen Gouverneur erhalten und dieser hat, wie die „Ffr. Zeitung“ einem Berichte der „Petersburgskaja Wjedomosti“ entnimmt beim Antritte seines Amtes folgende Ansprache an die Beamten gehalten:

„Zwanzig Jahre lang habe ich bei dem Gesetze Wache gehalten und es würde sich daher für mich nicht schicken, im einundzwanzigsten gegen dasselbe vorzugehen. Bei der Abreise aus Petersburg in der Audienz bei Sr. kaiserlichen Majestät dem Kaiser wurde mir vorgeschrieben, auf Sachalin irgend eine Ordnung einzuföhren. Der Herrscher ist sehr unzufrieden über die Gerichte, welche durch die Thätigkeit der Verwaltung der Insel hervorgerufen werden. Nach der nach dem Gesetze bestrafte Verbrecher hat ein Recht auf Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Meine Verwaltung muß ebenfalls im Geiste der Gerechtigkeit, strenger Gerechtigkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit geföhrt werden. Alle, die mich in einer solchen Verwaltung unterstützen wollen, werden in mir einen Beschützer finden, während ich gegenüber den Verlegern der Gesetze unerbittlich sein werde.“

Auf Sachalin schreien die russischen Beamten nicht nur der üblichen Korruption verfallen zu sein, sondern sie machen sich auch noch wenn ein Bericht des Reisenden Eugen Wolf, der jüngst Sachalin besucht hat und darüber im „Berl. Tagebl.“ berichtet, begründet ist, anderer Mißbräuche schuldig. So müssen, nur um ein Beispiel anzuföhren, bei der Landung nicht nur alle Sträflinge, sondern auch die freien Kolonisten, Männer wie Weiber eine Quarantäne-Station passieren, wo bei verschlossenen Thüren die Beamten sich einfach diejenigen Frauen und Mädchen aussuchen, welche sie als „Dienstboten“ zu engagiren wünschen. Es ist aber fraglich, ob es dem neuen Gouverneur gelingen wird, der Mißwirtschaft ein Ende zu machen.